

# Information Diskussion

Nummer 263 · November 2013

mit **S|F** aktuell



Solidaritätsfonds  
der KAB / KAJ

# KAB

KATHOLISCHE ARBEITNEHMER/INNEN  
BEWEGUNG OBERÖSTERREICH



# WELTWEIT !



Liebe Mitdenkende, Mittragende, Interessierte, Freundinnen und Freunde der KAB,

Entwicklungshilfe – entwickeln. Was? Wozu? Mit wem? Fragen, die immer wieder auf den Prüfstand gehören. Die erschütternden Ereignisse um die rettungssuchenden Bootsflüchtlinge aus Afrika haben den Blick Europas nun endlich auf die wirtschaftlichen Verflechtungen der wohlhabenden Nationen mit den armen Ländern gerichtet. Die Konsequenzen, die Marktentwicklungen dieser Länder zukünftig nicht zu behindern, werden von EU-Seite noch lange auf sich warten lassen. Auch wenn das Motto in der Entwicklungshilfe „Hilfe zur Selbsthilfe“ lautet, ist es unumgänglich, auf die wahren Motive und Interessen der Helfer zu schauen.

Angesichts der wachsenden Not sind Solidarität und Hilfe von uns gefordert. Die KAB OÖ, als Teil einer internationalen Bewegung, hat sich dem Blick über den Tellerrand nicht verschlossen

und vor über vier Jahrzehnten den Solidaritätsfonds der KAB/KAJ gegründet. Information-Diskussion gibt einen Überblick über die Vielzahl der geförderten Projekte und beleuchtet das Thema Entwicklungshilfe aus verschiedenen Aspekten. Als langjährige Mitarbeiterin im Solifonds hatte ich erst kürzlich die Gelegenheit, an einer Begegnung mit zwei Frauen aus Guatemala teilzunehmen, die in der LandarbeiterInnen-Bewegung CODECA mitarbeiten.

Die geschilderten Arbeits- und Lebensbedingungen auf den Plantagen dort zeigen exemplarisch den harten, lebensfeindlichen Alltag für Millionen Menschen weltweit.

„Gute Arbeit – weltweit“ wird von diesen Frauen und ihren Mitstreitern in kleinen Schritten angegangen. Ihr Mut und ihre Kraft beeindrucken. Ein Beitrag von einem Stundenlohn pro Monat ist für uns sicher kein großes Problem und hilft die-

sen und ähnlichen Organisationen ihre Schritte nicht stoppen zu müssen.

Umbrüche in Lebenssituationen gibt es vermehrt auch in unserer Gesellschaft. Die KAB versucht neue Wege in der Arbeitsgesellschaft zu entdecken, Arbeit und Tätigkeit neu zu denken und Begleitmöglichkeiten zu entwickeln. Alle Mitdenkenden, Mittragenden und Freundinnen und Freunde sind eingeladen, neugierig zu sein – wie auch auf den Inhalt dieser Ausgabe von Information-Diskussion!

In der Diözesanleitung der KAB stehen personelle Änderungen an. Herbert Kuri (Diözesanvorsitzender) und Rupert Granegger (Geistlicher Assistent) verlassen das Team. Wir danken für ihre langjährige intensive Mitarbeit und wünschen ihnen alles Gute.

Margit Savernik

## Inhalt

### SCHWERPUNKT

<i>Theologisches</i> <b>Christus hat uns befreit ...</b> Rosemarie Ebner ..... Seite 3
<b>Frieden braucht Entwicklung</b> Magdalena Holztrattner ..... Seite 4–5
<b>Vom Überleben zum guten Leben</b> Hans Gruber ..... Seite 5
<b>Gewerkschaftsarbeit ...</b> Dieter Alexander Behr ..... Seite 6–7
<b>Smart, billig und bald Schrott</b> Susanne Loher ..... Seite 7–8
<b>44 Jahre Solidaritätsfonds ...</b> H. Grünberger, K. Rohrhofer ..... Seite 8–9
<b>Intension und Realität</b> Inge Jäger ..... Seite 10–11
<b>Von wirksamer Hilfe ...</b> Robert Zeiner ..... Seite 11–12

### BERICHTE

<b>KA-Kolmune</b> Bert Brandstetter ..... Seite 13
<b>Kampagne „mir wurscht“ ...?</b> Hans Wührer ..... Seite 13
<b>Danke Herbert und Rupert</b> Heinz Mittermayr ..... Seite 14
<b>Von zwei Seiten betrachtet</b> Edith Rohrhofer ..... Seite 14
<b>Vom Bayrischen Wald ...</b> Karl Gebel ..... Seite 15
<b>Fritz Lehner – in dankbarer Erinnerung</b> ..... Seite 16–17
<b>Buchpräsentationen</b> ..... Seite 18
<b>Einen guten Arbeitstag</b> ..... Seite 19
<b>Berichte Wels</b> ..... Seite 19

### SERVICE

<b>Buchtipps</b> ..... Seite 12
<b>Termine</b> ..... Seite 20

#### IMPRESSUM:

Kommunikationsorgan der Kath. ArbeitnehmerInnenbewegung Oberösterreich (KAB OÖ)

Medieninhaber: Diözese Linz, Herrenstr. 19, 4020 Linz

Herausgeber: KAB OÖ, Kapuzinerstr. 84, 4020 Linz, kaboee@dioezese-linz.at, www.mensch-arbeit.at

Verlagsort: Linz, Zulassungsnummer: GZ02Z031831M

Hersteller: kb-offset Kroiss & Bichler GmbH & CoKG, Römerweg 1, 4844 Regau, Herstellungsort: Regau

Redaktionsteam: Gudrun Bernhard, Herbert Kuri, Heinz Mittermayr, Michaela Pröstler-Zopf, Margit Savernik, Heinz Stricker, Rainer Rathmayr, Andreas Ullmann, Waltraud Wührer, Elisabeth Zarzer (Red.-Ltg.)

Titelbild: Edith und Kurt Rohrhofer

Fotoquelle: KAB OÖ, falls nicht anders angegeben

Korrektur: Edeltraud Feichtinger

Layout: Eva Hehenberger

Offenlegung gemäß § 25 MedienGesetz:

www.mensch-arbeit.at/offenlegung

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.



Rosemarie Ebmer,  
Religionspädagogin, Großbraming

## „Christus hat uns befreit, damit wir in Freiheit leben“ (Gal 5,1)

**Wenn ich über die christliche Dimension von Entwicklungspolitik nachdenke, möchte ich dies gern im kleinen persönlichen Handeln ansetzen, weil ich daran glaube, dass viele einzelne Menschen viel zur Entwicklung bzw. Nichtentwicklung einer besseren Welt beitragen.**

Ich liebe Tomaten – Tomaten mit Salz, Brot, frisch oder gekocht, im Spaghettisugo oder als Salat – alles was tomatig ist schmeckt mir. Früher – das heißt vor dem Film „We feed the world“ hab ich Tomaten ganzjährig gekauft und kein großes Problem darin gesehen, wenn sie aus Spanien kamen. Durch diesen Film weiß ich, dass spanische Tomaten – oder von woanders weit her – neben dem eher fahlen Geschmack, noch viele sehr bittere Beigeschmäcke haben: Sie ruinieren die Wasservorräte und die Landschaften Spaniens, die afrikanischen Gastarbeiter arbeiten zu unwürdigen Bedingungen und niedrigsten Löhnen an Spaniens Tomaten, während in ihrer eigenen Heimat die Landwirtschaft für das bisschen Geld aufgegeben wird.

Durch die Freiheit, die ich mir nehme, das ganze Jahr über Tomaten zu konsumieren, werden andere in ihrer Freiheit und in ihren Lebensbedingungen eingeschränkt.

### Die Freiheit der anderen

Gerade Freiheiten, die wir uns in den Industrieländern herausnehmen, schneiden oft Freiheiten der Menschen in den sogenannten „Entwicklungsländern“ ein.

„Freiheit“ aus christlicher Sicht – meint aber nicht sich solche Freiheiten herauszunehmen.

Die obige Bibelstelle interpretiert Gustavo Gutierrez – einer der Pioniere der „Theologie der Befreiung“ so: „Die Freiheit, zu der wir berufen sind, setzt den Auszug aus uns selbst und das Zerschlagen unseres Egoismus und einer jeden Struktur voraus, die uns in ihm (dem Egoismus) gefangen hält. Freiheit fußt auf der Öffnung den anderen gegenüber. Die Fülle der Freiheit ist das unentgeltliche Geschenk Christi in einer Gemeinschaft zu sein mit Gott und den übrigen Menschen“.

Auf meinen Tomatenkonsum übersetzt heißt das für mich folgendes: Wenn ich mir Tomaten kaufe überlege ich mir, was ist der Preis für mich und für andere, wenn

ich diese Tomaten kaufe?

Nehme ich egoistischer Weise die billigsten? Kaufe ich Tomaten auch im Winter, wo ich immer weiß, dass das für Umwelt und Menschen in anderen Ländern Nachteile hat? Oder reduziere ich meinen Tomatenkonsum darauf, wenn es sie im eigenen Garten oder frisch, regional und bio produziert von Menschen, die dafür einen fairen Preis bekommen, gibt?

Paulus und Gustavo Gutierrez würden mir ans Herz legen, eher nach zweiten Überlegungen zu handeln.

Christliche Freiheit heißt demnach für mich, meine eigenen Freiheiten, was z. B. Konsum betrifft, einzuschränken und dafür eine größere Freiheit zu gewinnen, nämlich die der Menschen, die für meinen Konsum ihrer Lebensmittel und ihrer anderen Produkte einen fairen guten Lohn erhalten und dadurch ein besseres Leben gewinnen.

Es gibt einen Spruch: „Liebe ist das einzige, das mehr wird, wenn man sie teilt“ aber ich glaube, im Sinne Gottes ist es mit der Freiheit auch so.

### Meine Sicht auf die Welt

Meine Sichtweise hat sich durch meine Reise nach Brasilien, die mittlerweile schon 15 Jahre her ist, sehr geändert. Ich besuchte dort verschiedene Straßenkinderprojekte und schrieb über ihre pädagogischen Ansätze meine Diplomarbeit. Irgendwann auf meiner Reise kam mir einmal die Vorstellung, wenn ich einem Marsmännchen zu zeigen hätte, wie die Menschen auf der Welt leben, dann müsste ich es durch die Slums führen. Denn es wurde mir klar, so wie ich lebe, entspricht nicht dem „Normalzustand“. Denn normal, und damit meine ich normal im Sinne von üblich, ist es auf der Welt, in Armut zu leben.

In Brasilien habe ich Frauen kennengelernt, schwarze Frauen, die weiße Männer bevorzugen, nur damit ihre Kinder einmal

heller sind als sie selbst. Das kann man sich als weiße Frau gar nicht vorstellen, was es heißt seine eigene Haut zu hassen. Das ist die Konsequenz aus mehr als 500 Jahren Diskriminierung von Menschen mit schwarzer Hautfarbe.

Ich bin mit einem Kind zum Arzt gegangen, weil es einen infizierten Fuß hatte. Ohne Krankenversicherung hatte es keine Chance auf eine Behandlung. Ebenfalls besitzen viele Menschen in den Favelas und ärmeren Landgebieten Brasiliens keine offiziellen Dokumente, auch keine Geburtsurkunde. D. h. wenn so ein Mensch stirbt, dann hat er offiziell in Brasilien nie existiert. Ich sah Straßenkinder, die mit ihren 15 Jahren aussahen als seien sie 30, mit vielen Erfahrungen von Gewalt hinter sich.

Das alles sind Geschichten, die wahrscheinlich alle kennen von Brasilien oder einem anderen sogenannten Entwicklungsland.

Diese Geschichten sind aber anders für mich, weil ich die „DarstellerInnen“ aus Fleisch und Blut kennenlernen durfte.

Ich hatte mit Frauen meines Alters geredet über Familie, wie wir Feste feiern, wann wir zum ersten Mal verliebt waren, was uns traurig macht und glücklich, über unsere Traumberufe und unser künftiges Leben. Ich habe die Brasilianerinnen kennen, lieben und achten gelernt. Das machte mir bewusst, das sind jungen Frauen wie ich. Menschen in anderen Ländern, sind Menschen, gleich an Würde wie wir. Mein Wunsch ist, ihnen auch so zu begegnen und mich nicht „besser“ zu fühlen.

Neben einer guten Interpretation von Freiheit ist mir das Wort Empathie – Leidenschaft und Anteilnahme für die Menschen und ihre Schicksale in den ärmeren Ländern wichtig geworden.

Wir sind aus dem gleichen Menschenholz geschnitzt und ich möchte mehr das gemeinsame sehen und nicht das, was uns an Hautfarben, Mentalität, Tradition und Religion voneinander trennt. ■



# Frieden braucht Entwicklung

**Denke ich an meine Zeit in Lateinamerika, sehe ich vor mir viele Menschen, Familien, Kinder in den unterschiedlichsten Lebenssituationen und -verhältnissen. Oft fehlt es am Nötigsten, das Familieneinkommen für das nächste Monat ist nicht gesichert und im Krankheitsfall herrscht Verzweiflung, wie die hohen Medizinkosten bezahlt werden können. Dennoch herrscht eine meistens fröhliche Stimmung und Neugier und Offenheit der Fremden gegenüber wird mit einem Lächeln angeboten.**

Unsere Vorstellungen „armer“ Länder sind geprägt von Fernseh Bildern über Hunger oder Flüchtlingseleid, mit denen wir zum Spenden aufgefordert werden. Auf der anderen Seite kennen wir farbenfrohe Dritte-Welt-Bilder aus der Entwicklungszusammenarbeit der Kirchen und der Orden, die sich für ländliche Entwicklung, Schulen und Krankenstationen genauso wie für Menschenrechtsarbeit, nachhaltige Landwirtschaft, Frauenbildung und Rechte der Indigenen einsetzen. Im einen wie im anderen Fall geht es darum beizutragen, dass Menschen in dieser Welt besser leben können.

## Internationale Zusammenarbeit

„Entwicklungspolitik von heute ist Friedenspolitik von morgen.“ (Willy Brandt)

Entwicklungspolitik geht über karitatives Engagement auf der Mikroebene hinaus. Durch die Zusammenarbeit der Staaten im Rahmen der Vereinten Nationen sollen Mittel koordiniert und für gemeinsame Ziele eingesetzt werden, um die politische, wirtschaftliche und soziale Situation der weniger entwickelten Länder der Erde zu fördern;

- politisch: das bedeutet die Stärkung von Rechtsstaatlichkeit, Achtung und Schutz der Menschenrechte;
- wirtschaftlich: durch Förderung von Projekten, die dauerhaft die Lebensgrundlagen der Bevölkerung verbessern (z.B. Infrastrukturmaßnahmen oder Industrie, um die Ressourcen des Landes für den eigenen Bedarf nutzen zu können);
- sozial: Schulen, Bildungswesen, Gesundheitseinrichtungen und Partizipation an gesellschaftspolitischen Entscheidungsprozessen bilden die Grundlagen jeder gesellschaftlichen Entwicklung.

Aus Sicht der Katholischen Soziallehre braucht es diese Zusammenarbeit aller in den Vereinten Nationen, um mehr Sicherheit und Gerechtigkeit für alle Völker zu schaffen. Es braucht regierungsübergreifende Strukturen und rechtliche Vereinbarungen, um für gerechtere Verhältnisse in der Welt zu sorgen – „weil wir alle für alle verantwortlich sind“. Das bekräftigen die päpstlichen Sozialzyklen (vgl. Kompendium der Soziallehre der Kirche. *Justitia et Pax*, 2003). Es gibt eine Pflicht zur Solidarität, wobei der Kampf gegen die Armut und der Einsatz für die Armen durch die vorrangige Option für die Armen motiviert ist. Die Grundlage bildet die Überzeugung, dass alle Menschen die gleiche Würde besitzen und das Wissen, dass Gott die Welt für alle Menschen geschaffen hat und alle ein Recht darauf haben, von den Gütern der Erde gut zu leben.

## Österreichische Entwicklungspolitik

In der Österreichischen Entwicklungsagentur (Austrian Development Agency – ADA) arbeiten im Rahmen des Außenministeriums öffentliche Einrichtungen mit Nichtregierungsorganisationen und Unternehmen zusammen. Die Grundlage der Zusammenarbeit bilden die im Jahr 2000 verabschiedeten Millenniumsziele der Vereinten Nationen, deren oberstes Ziel die Bekämpfung von Hunger und extremer Armut ist. Weiters geht es um Schulbildung, Stärkung der Stellung der Frauen, Gesundheit und andere soziale Maßnahmen, deren Erfolg auch gemessen werden soll. Im Jahr 2015 werden in einer Konferenz der Vereinten Nationen die Erfolge evaluiert und weitere Prioritäten für die weltweite Zusammenarbeit beschlossen.

Auch kirchliche Entwicklungsprojekte werden im Rahmen der ADA in Zusammen-

arbeit mit den verschiedenen Partnerorganisationen bzw. -ländern durchgeführt. Allerdings macht die direkte Projekthilfe nur einen relativ kleinen Teil der Gesamtausgaben aus, die ihrerseits weit unter den international vereinbarten 0,7 % des BIP liegt. Gemessen am Anteil der Ausgaben im Verhältnis zum BSP gehört der finanzielle Beitrag der Österreichischen Entwicklungspolitik 2012 mit einem Beitrag von 0,28 % zu den Schlusslichtern in Europa. Dabei muss mitgedacht werden, dass EZA-Zahlungen inzwischen auch in Form des Schuldenerlasses gerechnet werden, die Rückflüsse der Gelder von den Süden in den Norden teilweise höher sind als die Geldflüsse, die im Rahmen der EZA investiert werden. Auch die Geldzahlungen der im Norden lebenden Migrantinnen an ihre Familien in den Ländern der südlichen Hemisphäre liegen weit über dem gesamten internationalen Beitrag im Rahmen der Entwicklungshilfe von Staaten der nördlichen Hemisphäre.

## Unsere Verantwortung

Durch direkte Zusammenarbeit in kleineren und größeren Projekten in Ländern der Dritten Welt geschehen nach wie vor kleine Wunder zur Verbesserung der Lebenssituation der von Armut Betroffenen. Arme als gleichwertige Partner zu sehen, mit denen gemeinsam ein Projekt entwickelt, durchgeführt und evaluiert wird, nimmt sie als ExpertInnen ernst. Das ist nicht nur eine Forderung der Menschenwürde, sondern eine Voraussetzung für den Erfolg und die nachhaltige Wirkung eines Projekts.

Gleichzeitig sind wir mitverantwortlich für die konkreten Projekte und Aktivitäten der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit. Gerade weil kirchliche Organisationen und Gruppen sich weltweit engagieren, sollten wir auch eine Verbesserung der öffentlichen Politik einfordern, und zwar sowohl in ihrer Qualität wie auch in Bezug auf die eingesetzten Mittel. Dabei soll auch das Wissen und die Erfahrung der kirchlichen Träger im Rahmen der ADA und in politische Entscheidungen wirksam werden.



Hans Gruber,  
Betriebspfarrer em., Linz

## Vom Überleben zum „guten Leben“

### 25 Jahre Argentinien-Comité

Nicht zuletzt braucht es Angebote für entwicklungspolitische Bildung auf verschiedenen Ebenen, um internationale Armut produzierende und Armut verlängernde Zusammenhänge aufzuzeigen und ganzheitliche Entwicklungen zu fördern.

### Einsatz für weltweite Gerechtigkeit

Im 2003 veröffentlichten Sozialwort der christlichen Kirchen in Österreich wurden zum Kapitel „Gerechtigkeit weltweit“ Aufgaben für die Kirchen und für die Gesellschaft formuliert. So werden die Kirchen aufgefordert, mehr Mittel zur Bewusstseinsbildung über internationale Vorgänge bereitzustellen, sich mit ihren Mitgliedern an globalen Initiativen zu beteiligen, und für eine stärkere Mitbestimmung der wirtschaftlich benachteiligten Länder in internationalen Entscheidungen einzutreten. Die Gesellschaft wird aufgefordert, die Ausgaben für Entwicklungszusammenarbeit zu erhöhen, und sich für eine Reform der UNO einzusetzen. Die Politik soll sich für die Regulierung der Finanzmärkte durch geeignete Maßnahmen einsetzen – ein Wunsch, der bis heute offen bleibt!

Im Herbst beginnt mit dem Projekt „Sozialwort 10+“<sup>1)</sup> die Evaluierung und der Zukunftsblick auf die soziale Verantwortung der Kirchen in Österreich. Es ist wichtig, dass viele entwicklungspolitisch engagierte Personen und Gruppen mitdiskutieren und ihre Erfahrungen beitragen, damit sich das Wissen um unsere Welt mit ihren Ungerechtigkeiten ebenso verbreitet, wie der Wunsch und das Engagement, sich für eine bessere Welt für alle Menschen einzusetzen.

Denn solange sich Hunger und Armut einer immer größeren Konzentration des Reichtums gegenüberstehen, kann es auch keinen langfristigen und umfassenden Frieden geben. Frieden braucht Gerechtigkeit! ■

1) Projekt „sozialwort 10+“:  
<http://sozialwortzehnplus.blogspot.com>

Das Argentinien-Projekt begann als „Flüchtlingshilfe“. Während der Militärdiktatur in Argentinien (1976 – 84) waren 3 Millionen Argentinier auf der Flucht. Ein argentinischer Priester kam in dieser Zeit mit der Betriebsseelsorge in Kontakt. Er betreute die Flüchtlinge in Österreich und Bayern. Ihn und seine Arbeit unterstützte die Betriebsseelsorge auch noch als er 1984 in seine Heimat zurückging. Ich besuchte ihn und seine Projekte 1987 und wir beschlossen ein „Freundschafts-Comité“ zu gründen. Obwohl viel Geld geflossen ist, war das Comité mehr als bloße Entwicklungshilfe: Argentinien ist kein „unterentwickeltes Land“; es war bloß heruntergewirtschaftet.

Das Comité entstand im Umkreis der Betriebsseelsorge Linz-Mitte. Es gab zwei große Felder des Engagements:

1. Land für die Indios und
2. Bildung der armen Landbevölkerung (Campesinos).

Das Projekt „Land für Indios“ lief von 1992 bis 98 und war ein sehr erfolgreiches Unterfangen. Die „Ureinwohner“ Argentiniens konnten bis 1992 weder Grund noch Boden besitzen. Diese nationale Schande wurde 1990 in Argentinien per Gesetzesänderung behoben. Zur praktischen Umsetzung der Ansprüche bedurften die 50 noch existierenden Stämme in der Provinz Misiones aber Unterstützung von außen (Suche nach Grundstücken, bürokratische Hürden, Bezahlung von Rechtsanwälten, ...). Durch kräftige Mithilfe der EU besitzen heute 45 Stämme eigene Grundstücke zwischen 15 und 100 ha!



Der Stolz über den eigenen Gemüsegarten mit Know how aus der Landwirtschaftsschule!

### Bildung für Unterprivilegierte

Projekte ganz anderer Art hatten die Kleinbauern (Campesinos) und ihre Kinder zum Ziel. In den 90er Jahren standen Startprojekte im Vordergrund. Unsere

Projektpartner leben in der Provinz Corrientes. (88.500 km<sup>2</sup>, 1 Mio. Einwohner, flache, nasse Pampa). Am Rande der Großgrundbesitze leben verstreut Kleinlandwirte. Das Comité unterstützte die Initiative von Eltern, dezentrale Landwirtschaftsschulen zu errichten. Ihre Versuche waren ebenso kreativ wie mutig. Sowohl Gebäude als auch LehrerInnen wurden von den Eltern finanziert. Vom Comité flossen etwa 50.000 Euro als Starthilfe.

Nach nun 20 Jahren gibt es 11 Schulen, die inzwischen staatlich anerkannt sind und deren Personal vom Staat bezahlt wird. Hinter dieser nüchternen Feststellung verbirgt sich ein zäher Kampf der Campesinos für die Verbesserung der Lebenschancen ihrer Kinder.

### Wie es weitergeht

Die zwanzig Jahre des Engagements zeigen, dass freundschaftliche Hilfe verlässlich und flexibel sein muss. Der Solidaritätsfonds der KAB/KAJ half in prekären Situationen einige Male mit wichtigen „Geldspritzen“. Sie waren notwendig, damit das Comité seine



Beispiel für ein Startprojekt: Bienenzucht

Versprechen erfüllen konnte. Gegenwärtig versuchen wir mit unseren Projektpartnern einen „Absolventenverband“ auf die Beine zu stellen. Seine Aufgabe wäre unter anderem die Vergabe von Kleinkrediten und die Begleitung von kleinen Startprojekten. Die gut geschulten jungen Leute sollen nicht ohne Job sein!

Noch sind die ökonomischen Ungleichgewichte so gelagert, dass wir ÖsterreicherInnen die Gebenden sein müssen. Man sollte aber nicht vergessen, dass nach 1945 die Argentinier halfen, Europa wieder auf die Beine zu stellen. Wie man sieht: „Solidarität ist keine Einbahn“. ■



# Gewerkschaftsarbeit im Kontext von Prekarisierung und Migration – am Beispiel LandarbeiterInnen-Gewerkschaft SOC in Südspanien

**Um einen Beitrag im Kampf gegen die Überausbeutung von (migrantischen) LandarbeiterInnen sowie für einen sozial-ökologischen Umbau leisten zu können, müssen sich die Gewerkschaften von ihrer nationalen Orientierung lösen und sich auch der Frage stellen, welche Menschen sie zu vertreten haben.**

„Unbefristet und Vollzeit, männlich und einheimisch war gestern – Teilzeit, weiblich und migrantisch, mini, selbstständig und prekär ist heute“<sup>1</sup>. Sei es auf Baustellen, im Reinigungsgewerbe, in Restaurants, im Pflegebereich oder in Haushalten, bei der Erntearbeit oder in Schlachtereien: ohne Wander- oder migrantische Arbeitskräfte nicht mehr denkbar! Es sind vor allem Menschen mit temporärem, unsicheren oder ganz ohne Aufenthaltsstatus, die zu Niedriglöhnen ausgebeutet werden. Gleichzeitig nehmen jene Wirtschaftssektoren, die auf billiger und prekärer Arbeit beruhen, einen immer größeren Teil in der gesamten Wertschöpfung ein und erweisen sich oftmals als „Versuchslabor“ für die Unterhöhlung von ArbeitnehmerInnenrechten – der Abbau von Rechten soll auf sämtliche andere Bereiche übertragen werden.

Dass die Gewerkschaften nur sehr lasch und langsam auf diese Umstände reagieren, bringt sie selbst zunehmend in Bedrängnis. So betont auch Moe Hierlmeier: „Die Basis gewerkschaftlicher Politik und ihres Erfolgs war der Nationalstaat. Dieser zerbröselt zusehends. Die Gewerkschaften müssen deshalb in Zukunft ihre Politik internationalisieren, etwa Bündnisse entlang der Wertschöpfungskette organisieren. Hier hinkt die Gewerkschaftspolitik um Jahrzehnte den global organisierten Kapitalfraktionen hinterher“<sup>2</sup>.

## Gewerkschaftliche Strategien der SOC

Seit mehr als 12 Jahren kämpft die südspanische LandarbeiterInnen-Gewerkschaft SOC speziell für die Interessen der migrantischen ArbeiterInnen.

Die SOC verfolgte stets eine Doppelstrategie, bestehend aus der Verteidigung sowohl der nicht-migrantischen als auch der migrantischen ArbeiterInnen einerseits und der Wiederaneignung von Produktionsmitteln, allem voran Grund und

Boden, andererseits. Das Hochhalten dieser Doppelstrategie ist wohl der signifikanteste Unterschied zu den großen Gewerkschaftsverbänden, die sich meist nur auf den ersten Punkt beschränken.

Die Gewerkschaft SOC verfolgte seit den 1970er Jahren als Kernziel die Verbesserung der damals miserablen Lebens- und Arbeitsbedingungen der andalusischen LandarbeiterInnen. Die SOC stritt gleichzeitig unablässig für eine grundlegende Bodenreform, die es den ArbeiterInnen ermöglichen sollte, das Land in Selbstverwaltung und ohne die Fremdbestimmung und Überausbeutung durch die Großgrundbesitzer zu bewirtschaften. Im Kontext dieses Kampfes besetzten die AktivistInnen der SOC immer wieder Land und bauten selbstverwaltete Kooperativen auf. Heute existieren in ganz Andalusien rund 15 dieser Kooperativen.

In der Provinz Almería im Südosten Andalusiens, wo auf über 35.000 ha unter Plastik rund 3 Millionen Tonnen Wintergemüse für den europäischen Export produziert werden und wo heute rund 120.000, zum größten Teil migrantische LandarbeiterInnen beschäftigt sind, hat die SOC im Jahr 2000 eine Gewerkschaftssektion eröffnet. Anlass für diesen Schritt waren die über Tage andauernden rassistischen Ausschreitungen vom Februar 2000, die sich gegen die marokkanischen LandarbeiterInnen der Region richteten (vgl. Europäisches BürgerInnen Forum 2000). Die SOC ist in der Region Almería die einzige Gewerkschaft, die die rassistische Segmentierung des Arbeitsmarkts kritisiert und sich auch für papierlose MigrantInnen einsetzt. Das rund zehnköpfige Team der hauptamtlichen GewerkschafterInnen setzt sich aus MigrantInnen aus afrikanischen und lateinamerikanischen Ländern zusammen. Die SOC verteidigt das Recht auf Bewegungsfreiheit und tritt für ein Ende der Abschottungspolitik der Europäischen Union ein. Gemeinsam mit anderen sozialen Bewegungen in Spanien wie dem M15, der Bewegung gegen

Zwangsräumungen, bäuerlichen Gruppen und der Via Campesina sowie anderen Basisgewerkschaft werden Bündnisse geschmiedet, um Widerstand gegen die Formen der vorherrschenden Krisenbearbeitung zu leisten.

## Direkte Aktionen

Im Zuge dieser Aktivitäten hat die SOC im Jahr 2012 direkte Aktionen bei Supermärkten durchgeführt: Einige hundert AktivistInnen der Gewerkschaft überfielen in einer gewaltfreien Aktion zwei Supermärkte der Handelsketten Carrefour und Mercadona in den Ortschaften Ecija und Arcos de la Frontera. Sie entwendeten kollektiv 30 Einkaufswagen voller Lebensmittel und übergaben sie direkt einer Gratis-Küche in Sevilla, die mittellose Menschen bekocht. Die SOC wollte mit dieser Aktion in erster Linie auf die Krise in Andalusien und ganz Spanien hinweisen, die bis dato dazu geführt hat, dass ein Drittel aller ArbeiterInnen Andalusiens – seien es spanische oder migrantische ArbeiterInnen, mit oder ohne Papiere – ohne regelmäßiges Einkommen blieben, dass sich die Zahl der Menschen, die in Armut leben in den letzten fünf Jahren in Andalusien vervierfacht hat und dass selbst das Problem des Hungers wieder auf der Tagesordnung steht.

Die SOC protestierte mit dieser Aktion des weiteren gegen die Politik der Supermarktketten, die die ProduzentInnenpreise immer weiter nach unten drücken und gleichzeitig die eigenen Gewinnmargen erhöhen. Diese eingeschlossene Aktion stieß in weiten Teilen der Bevölkerung Spaniens auf Zustimmung und wurde weithin als legitimer Ausdruck von Protest und Unzufriedenheit verstanden.

## Transnationale Zusammenarbeit

Neben diesen direkten Aktionen hat die SOC sich dafür entschieden, Bündnisse mit Gewerkschaften und zivilgesellschaftlichen Gruppen in den Abnehmerländern der Gemüsewaren, die in Almería produziert werden, zu schließen. Das Ziel

Susanne Loher  
Bildungsreferentin Südwind, Linz



## Smart, billig und bald Schrott

dieser Bündnisse ist es, entlang der Wertschöpfungskette – vom Feld bis zum Supermarkt – aktiv zu werden, und eine solidarische Beziehung der ArbeiterInnen untereinander möglich zu machen. Auf diesem Feld der transnationalen Zusammenarbeit konnte im Jahr 2012 ein wichtiger Arbeitskampf gewonnen werden: Nachdem es in einem großen Exportunternehmen von Bio-Gemüse, der Firma „Bio Sol“ aus der Region Almería, zu groben Verstößen gegen das Arbeitsrecht, zu willkürlichen Entlassungen sowie zu rassistischen Diskriminierungen von marokkanischen Abpack-Arbeiterinnen gekommen war, schlossen sich gut zwei Dutzend Arbeiterinnen der Gewerkschaft SOC an. In der Schweiz wurden parallel dazu Protestaktionen durchgeführt, um die beiden großen Supermarktketten Migros und Coop dazu zu bewegen, die Geschäftsbeziehungen mit Bio Sol einzustellen, sollten sich die Arbeitsbedingungen nicht verbessern. Coop reagierte auf den Appell, der von kritischen KonsumentInnen, Gewerkschaften und Umweltverbänden getragen wurde. Auf diese Weise gelang es, das Unternehmen dazu zu bringen, sämtliche entlassene ArbeiterInnen wieder einzustellen bzw. Abfindungen in voller Höhe zu bezahlen, die gesetzlichen Pausen- und Urlaubszeiten einzuhalten sowie Überstunden korrekt zu entlohnen. Desweiteren gelang es, eine Betriebsrätin der SOC im Unternehmen zu verankern.

Dieses Beispiel der transnationalen Solidarität steht gewissermaßen exemplarisch für transnationale Arbeitskämpfe, die die Fragen von Migration und Prekarisierung genauso behandeln wie die Fragen nach ökologischen Bedingungen landwirtschaftlicher Produktion. Möge dieses Beispiel die großen zentraleuropäischen Gewerkschaften inspirieren! ■

1) Analyse & Kritik (2010): Editorial der Nummer 546, 22.1.2010, 1

2) Hierlmeier, Josef (2006), Internationalismus: Eine Einführung in seine Ideengeschichte – von den Anfängen bis zur Gegenwart, Schmetterlingverlag, 191

Der Text ist entnommen aus einem umfassenden Artikel des Autors mit dem Titel „Probleme und Perspektiven europäischer Gewerkschaftsarbeit im Kontext von Prekarisierung und Migration – das Beispiel der Landarbeiterinnengewerkschaft SOC in Südspanien“ und kann in voller Länge nachgelesen werden unter: [http://migration-boell.de/web/integration/47\\_3805.asp](http://migration-boell.de/web/integration/47_3805.asp)

**Kürzlich titelten die Zeitungen, die ÖsterreicherInnen verzichten lieber auf Sex als auf ihr Handy. Was immer man von solchen Umfragen auch halten mag, das Handy hat ohne Zweifel schon eine „pool position“ in unserem Leben ergattert.**

Immer mehr Menschen sind laut Studien regelrecht handysüchtig. Jede/jeder ÖsterreicherIn hat im Schnitt 1,5 Handys. 2011 wurden in Österreich 3 Millionen verkauft, wobei der durchschnittliche Lebenszyklus eines Handys (inkl. Produktion) nur 18 Monate beträgt.

Die Elektronikindustrie ist insgesamt eine der am schnellsten wachsenden globalen Branchen. Zwischen 2013 und 2015 wird ein jährliches Wachstum von sieben Prozent erwartet, wobei der Markt in Schwellen- und Entwicklungsländern am stärksten wächst. Gerade in Gegenden, wo die Infrastruktur und vor allem die Telefonleitungen nicht voll ausgebaut sind, hat das Handy eine wichtige Rolle eingenommen.

### Schockierende Arbeitswelt

Doch entgegen ihrem modernen und sauberen Image sind in dieser Branche die Arbeitsbedingungen oft schockierend. Der Großteil der Produktion wurde in Niedriglohnländer wie China, aber auch Indien oder die Philippinen ausgelagert. Die Weltöffentlichkeit wurde durch zahlreiche Selbstmorde in Elektronikfabriken in China auf die groben Arbeitsrechtsverletzungen aufmerksam, die geprägt sind von Niedrigstlöhnen unter dem Existenzminimum, von exzessiven Arbeitszeiten und Zwangsüberstunden, Geldstrafen bei Fehlern, dem Verbot von Gewerkschaften, aber auch gesundheitlichen Problemen, da ArbeiterInnen über lange Zeit mit gefährlichen Substanzen hantieren und die notwendige Schutzkleidung oft fehlt. Dazu kommt ein hoher Anteil von Leiharbeit, die von noch prekäreren Umständen geprägt ist.

Südwind-Mitarbeiterinnen besuchten 2012 eine Sonderwirtschaftszone in Südindien, wo die Regierung ideale Bedingungen geschaffen hat, um Branchen-

größen wie Nokia, Samsung und Foxconn anzulocken: mit extrem billigen und dabei sehr gut ausgebildeten Arbeitskräften und Sonderbedingungen zugunsten der Investoren.

Die jungen Menschen kommen aus fernen Regionen, in der Hoffnung auf eine Perspektive in der Boom-Branche und um ihre Familien zu Hause zu unterstützen. Doch um mit den ca. 100 Euro Lohn pro



Fließbandarbeit in einer chinesischen Computerfabrik/SACO

Monat über die Runden zu kommen, teilen sich jeweils fünf bis zehn ArbeiterInnen ein einziges, winziges Zimmer, meist ohne Fließwasser und mit Toiletten am Gang.

### Schmutzige Rohstoffgeschichten

Auch die Herkunft der Rohstoffe ist höchst problematisch. Ein Handy besteht neben Kunststoffen, Glas und Keramik auch aus vielen verschiedenen Metallen, wie Tantal, Kobalt, Kupfer, Nickel, Gold oder Platin.



Viele dieser Rohstoffe kommen aus Minen in Afrika oder Asien: Tantal aus Konfliktgebieten im Kongo, Kobalt aus Sambia, Gold und Platin aus Südafrika, Kupfer aus Chile, China oder Indonesien, usw. Die Arbeitsbedingungen in den Minen sind meist sehr schlecht: geprägt von unzureichenden Löhnen, Kinderarbeit, vor allem aber auch schlechten Sicherheitsvorkehrungen und chronischen Gesundheitsschäden – nicht nur für die Minenarbeiter, sondern oft auch für die umliegende Bevölkerung, da Gewässer und Ackerland rücksichtslos verseucht werden.

Laut Studien wird nur ein Drittel des in der EU anfallenden Elektroschrotts ordnungsgemäß recycelt. Der Rest wird auf Deponien gelagert oder landet illegalerweise in Afrika. In Ghana etwa gibt es riesige Mülldeponien mit Elektroschrott, der zum Großteil von Straßenkindern nach wertvollen Materialien durchsucht wird, die den giftigen Dämpfen, die dabei entstehen, schutzlos ausgesetzt sind.

Einige Initiativen arbeiten an der Verbesserung dieser Situation. Eine besondere Rolle kommt dabei öffentlichen Behörden und Universitäten zu als Großabnehmer von Elektronikzeugnissen, denn gemeinsam verfügen öffentliche Beschaffer über eine beträchtliche Kaufkraft und können eine nachhaltig und sozial verantwortlich ausgerichtete öffentliche Auftragsvergabe fördern. Electronics Watch bietet dieser Gruppe nun ein Monitoring der Arbeitsbedingungen ([www.electronicswatch.org](http://www.electronicswatch.org)).

Auch erste „faire Angebote“ stehen zur Diskussion: das holländische fairphone oder ein „fares Smartphone“ von Samsung, das von der schwedischen NGO TCO Development zertifiziert wurde. Möglicherweise ein erster Schritt in die richtige Richtung, laut Experten für Faire Computer. ■

Quellen und mehr:  
Recherchen für Handeln für Eine Welt in Südindien+Ghana:  
[www.suedwind-agentur.at/kampagnen](http://www.suedwind-agentur.at/kampagnen)  
Make IT fair: [www.makeitfair.org](http://www.makeitfair.org)  
Clean-IT: [www.clean-it.at](http://www.clean-it.at) und [www.electronicswatch.org](http://www.electronicswatch.org)  
Handy-Kampagne der EVB Schweiz: [www.evb.ch](http://www.evb.ch)

## 44 Jahre Solidaritätsfonds der KAB/KAJ Oberösterreich

**Im Jahre 1969 wurde der Solidaritätsfonds der oberösterreichischen KAB offiziell ins Leben gerufen. Helmut Grünberger, jetziges Kuratoriumsmitglied des Fonds führte ein Gespräch mit Kurt Rohrhofer, einem der „Gründungsväter“ des Solidaritätsfonds.**

**Helmut: Was hat euch in den 60er Jahren veranlasst, den Solidaritätsfonds zu gründen?**

**Kurt:** Die noch junge oberösterreichische KAB hat damals die internationale Dimension und Verantwortung entdeckt. Ein Anstoß war sicherlich, dass Robert de Gent, der erste Generalsekretär der neu gegründeten WBCA (Weltbewegung Christlicher Arbeiter) Linz und Oberösterreich besucht und uns mit seinen Gedanken „infiziert“ hat. Dazu kam noch, dass der damalige KAB Diözesansekretär Fritz Lehner bei der Gründungsversammlung der WBCA in Rom dabei war und viele Anregungen mitbrachte.

**Helmut: Dann seid ihr also mit diesem neuen Projekt gestartet?**

**Kurt:** Es hat viele Vorgespräche und Überlegungen gegeben. Es gab ja damals schon eine Reihe von Entwicklungshilfeaktivitäten, wir wollten nichts verdoppeln oder uns wo anhängen.

**Helmut: Was war dann eure spezifische Zielsetzung?**

**Kurt:** Es ging uns vor allem darum, ArbeiterInnenbewegungen, ihre Aktionen und Bildungsprojekte in verschiedenen Ländern ideell und finanziell zu unterstützen. Wir wollten persönliche Kontakte knüpfen und den Gedankenaustausch mit den Verantwortlichen in den Projektgruppen pflegen. Darüber hinaus wollten wir Verständnis für die ungerechten Entwicklungen in der Welt wecken und für gerechte Zustände in unserem Land eintreten. Denn oft haben Ungerechtigkeiten bei uns dieselben Wurzeln wie in den Entwicklungsländern.

**Helmut: Also schon eine sehr frühe Kapitalismuskritik. Da habt ihr euch ja einiges vorgenommen, wie ist es weiter gegangen?**

**Kurt:** Beim Diözesanführungskreis der KAB Oberösterreich am 11. und 12. Oktober 1969 im Bildungshaus Schloss

Puchberg wurden die Richtlinien für einen Arbeitskreis zur Internationale Zusammenarbeit (AIZ) und das Statut für den Solidaritätsfonds(SF) der KAB/KAJ Oberösterreich beschlossen. Der neue Arbeitskreis sollte die weltweite Kontaktnahme und Zusammenarbeit mit Bewegungen des gemeinschaftlichen Apostolats in der Arbeitnehmerschaft wahrnehmen. Der Solidaritätsfonds hatte den Zweck, finanzielle Mittel für den Auf- und Ausbau von Bewegungen in der Arbeitnehmerschaft von Entwicklungsländern zur Verfügung zu stellen. Die Mitglieder des AIZ bildeten gleichzeitig das Kuratorium des Solidaritätsfonds, das die Spendengelder verwaltet und über die Vergabe entscheidet.

**Helmut: Aus welchen Personen setzte sich dieser Kreis zusammen?**

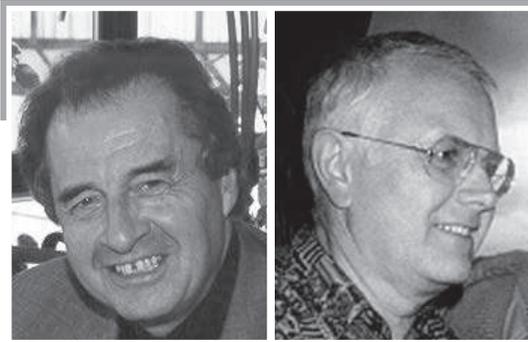
**Kurt:** AIZ und Kuratorium sollten sich aus 4 Vertretern der KAB, 2 aus der KAJ und bis zu 4 sachkundigen Personen (z. B. ehemalige Entwicklungshelfer) zusammen setzen. Die Aufbringung der Mittel sollte durch Beiträge physischer oder juristischer Personen erfolgen. Nicht durch Kirchensammlungen, sondern durch bewusste Mitgliedschaft beim Fonds.

**Helmut: Wie ist das Projekt angelaufen?**

**Kurt:** Es wurde durchwegs positiv aufgenommen. Viele Mitglieder der ersten Stunde leisten durch Daueraufträge bis heute noch ihren finanziellen Beitrag. Zur Information über die Verwendung der Mittel und zur Bewusstseinsbildung wurde das Informationsblatt „SF aktuell“ gegründet, das viele Jahre eine eigene Aussendung war, und nun der oö. KAB-Zeitung Information-Diskussion beigeheftet ist.

**Helmut: Du warst dann erster Vorsitzender des Kuratoriums?**

**Kurt:** Ja, und das etwa 2 Jahrzehnte. Ich möchte einige Leute der ersten Zeit nen-



**Kurt Rohrhofer, Pensionist, Linz**  
**Helmut Grünberger, Pensionist, Feldkirchen/D.**

nen: Neben Fritz Lehner engagierten sich Ernst Kopf, Franz Pfaffermayr und Hubert Lammerhuber viele Jahre im Solifonds (wie er bald genannt wurde). Es würde zu weit führen, alle zu nennen, die sich in den Folgejahren dankenswerterweise um den Fonds angenommen haben.

**Helmut: Was waren denn eure ersten Kontakte und Hilfen?**

**Kurt:** In den ersten Jahren hatten wir besonders guten Kontakt nach Südkorea. Die Verbindung wurde durch eine deutsche Entwicklungshelferin hergestellt. Wir unterstützten die Errichtung eines Arbeiterbildungshauses in Anyang und engagierten uns beim Aufbau der KAB Koreas. Auch Gruppen aus Brasilien gehörten zu unseren ersten Schwerpunkten.

**Helmut: Wie kam es dann zum Solidaritätsfonds auf Österreichebene?**

**Kurt:** Von unserer Diözese ging die Anregung an die KAB Österreich, auch auf Bundesebene einen Solidaritätsfonds einzurichten. Einige Diözesen gründeten eigene Fonds, wobei die Aufbringung der Mittel durch Sammlungen erfolgt.

**Und heute?**

Ich habe nun einiges zur Gründungsgeschichte des Fonds gesagt, es wäre interessant, etwas über die Tätigkeit des SF von heute zu erfahren.

**Kurt: Sind die Gründungsgedanken heute noch aktuell?**

**Helmut:** Die Themen „Solidarität“ und „Gerechtigkeit“ sind heute wie damals aktuell. Unsere durch die Globalisierung immer kleiner werdende Welt verstärkt das Bewusstsein, dass wir alle in einem Boot sitzen.

**Kurt: Wo sieht der Solidaritätsfonds heute seine Schwerpunkte?**

**Helmut:** Fair Trade, Wear Fair, Clean Clothes, Land+Water Grabbing sind Stichworte, die wir jetzt im Solifonds zu behandeln haben. Durch kompetente Kuratoriumsmitglieder aus Partner-Organisationen, wie „Welthaus“, „Südwind“, „weltumspannend arbeiten“, ... sind wir

gut informiert über die weltweiten Projekte, aber auch traditionelle Kontakte und bereits bekannte Personen geben uns die Sicherheit, dass wir Hilfen im Sinn unserer Statuten geben können. Die Zielgebiete wurden übrigens von „Entwicklungsländern“ auf „wirtschaftlich stark benachteiligte Länder“ ausgeweitet.

**Kurt: Gibt es genügend Menschen, die sich ideell und finanziell am Fonds beteiligen?**

**Helmut:** Durch die Daueraufträge unserer langjährigen Solifonds-Mitglieder werden relativ verlässliche, trotzdem aber sinkende Einnahmen erzielt. Die Anzahl der Mitglieder wird weniger, so dass wir auf neue Menschen hoffen, die wieder einen Stundenlohn im Monat dafür aufwenden, Fair Play im Arbeitsleben der Welt zu etablieren.



*Peter Grossauer und Helmut Grünberger bei einer Begegnung mit einer LandarbeiterInnen-Vertretung aus Guatemala, Oktober 2013 im Cardijn Haus Linz*

**Kurt: Was motiviert dich, im Kuratorium mitzuarbeiten, was macht dir Freude dabei?**

**Helmut:** Seit du mich vor 35 Jahren eingeladen hast, im Kuratorium mitzutun, ist das BIP pro Kopf der reichsten Länder um 900 % gestiegen, das der ärmsten um 13 % – kein Erfolg!

Meine Motivation: Wir haben etwas getan und einigen Menschen vielleicht Hoffnung gegeben oder Überleben gesichert. Das Entstehen des Fairen Handels und der Sozialgütesiegel sind positive Zeichen für die Zukunft.

Die Begegnung mit interessanten Menschen, die Erfahrungen aus aller Welt im Kuratorium berichten, ist mir eine besondere Freude! ■



**Wie kann ich mich beteiligen?**

**„Ein Stundenlohn für den Solifonds“**

Unter diesem Motto, jeden Monat einen Betrag in der Höhe des eigenen Stundenlohnes auf das Konto des Solifonds einzuzahlen, engagieren sich bereits viele Menschen in Österreich für die internationale Solidarität unter Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen. Neben einem Beitritt zum Solifonds mit regelmäßiger Unterstützung gibt es auch die Möglichkeit einer einmaligen Spende:

Solidaritätsfonds der KAB/KAJ der Diözese Linz  
 Hypo-Landesbank  
 Kontonummer.: 644757, BLZ: 54000  
 IBAN: AT10 5400 0000 0064 4757  
 BIC: OBLAAT2L

Ziele der Arbeit des Solifonds:  
 Das Ziel des Solidaritätsfonds ist, Zeichen der Solidarität mit ArbeitnehmerInnen in den ärmeren Ländern der Welt zu setzen. Wir treten ein für den Aufbau einer menschenwürdigen, gerechten Gesellschaft und stehen für ein gesellschafts- und entwicklungspolitisches Engagement auf christlichem Hintergrund.

Der Solidaritätsfonds der KAB/KAJ OÖ hat den Zweck, Mittel für den Auf- und Ausbau von ArbeitnehmerInnen-Bewegungen, deren Aktionen und Bildungsprojekte in wirtschaftlich stark benachteiligten Ländern zur Verfügung zu stellen.

**Mehr zum Solidaritätsfonds ist nachzulesen im Mittelteil „SF aktuell“.**



## Intension und Realität – 50 Jahre Entwicklungspolitik der UN

**Bereits 1961 riefen die Regierungen in der Generalversammlung die erste Entwicklungsdekade der Vereinten Nationen aus, Wachstumsziele für die Ökonomien der Entwicklungsländer wurden definiert und die Industrieländer verpflichteten sich, mindestens 1% des Nationaleinkommens in Form von Kapitaltransfer und Entwicklungshilfe in den Süden fließen zu lassen.**

Sehr bald wurde allerdings klar, dass der Grund für Entwicklungsprobleme nicht allein fehlendes Kapital, sondern interne Gesellschaftsstrukturen, Kriege und bewaffnete Konflikte, sowie vor allem in ungerechten Weltwirtschafts- und Handelsbeziehungen liegt.

Hauptschauplatz erbitterter Konflikte war in den 1970er Jahren neben der UN Generalversammlung die UN Konferenz für Handel und Entwicklung (UNCTAD). Gegen die Stimmen der Industrieländer setzten die Entwicklungsländer damals eine Reihe internationaler Deklarationen durch, in denen radikale Veränderungen der weltwirtschaftlichen Strukturen beschlossen wurden.

Am Ende scheiterten sie mit ihren Forderungen, denn realisieren ließen sich diese Deklarationen gegen den Widerstand der Industrieländer nicht.

Unterstützung bekamen die Entwicklungsländer durch NGOs, die sich in den 80er Jahren aus der Zivilgesellschaft in den Industrieländern formierten und angesichts der Berichte über Not und Elend in den Ländern vor allem in Sub-Sahara-Afrika, Lateinamerika und Asien Druck auf westliche Regierungen ausübten. In Österreich machte der neugegründete Österreichische Informationsdienst für Entwicklungspolitik (ÖIE) – heute Südwind – zu Beginn der 1980er Jahre mit Kampagnen wie „Jute statt Plastik“ (1979), „Hunger ist kein Schicksal“ (1980) oder „Stimmen für den Regenwald“ (1990) die weltweiten Probleme einer breiteren Öffentlichkeit bekannt.

Durch die verschärfende Schuldenkrise gerieten die Länder des Südens in den 1980er Jahren immer weiter in die politische Defensive und in wachsende Abhängigkeit ihrer Gläubiger. Weltbank und

Internationaler Währungsfonds bekamen wachsenden Einfluss.

Die Auseinandersetzungen der 1990er Jahre waren nach dem Brundtland-Report (1987) und der UN Umweltkonferenz in Rio 1992 geprägt von Konzepten nachhaltiger Entwicklung. Eine Hauptursache der globalen Probleme wurde in den zerstörerischen Produktions- und Konsumformen des Nordens gesehen.

Die folgenden UN Weltkonferenzen – Menschenrechtskonferenz, Weltsozialgipfel und Weltfrauenkonferenz 1995, Welternährungsgipfel 1996 – untermauerten den auf Rechtsansprüchen basierenden Entwicklungsansatz. Alle wesentlichen inhaltlichen Anliegen zur Verbesserung der Lebenssituation der Menschen im Süden wurden bei diesen Konferenzen aufgezeigt und politische Lösungsansätze formuliert.

Durchgesetzt haben sich allerdings die Interessen der Industrieländer und die 1990er Jahre sind geprägt von neoliberalen Entwicklungsansätzen, wie sie von Weltbank und Weltwährungsfond propagiert wurden. Das Konzept des Washington Consensus – wirtschaftliche Stabilität und Wachstum, die Öffnung der Märkte, Deregulierung und Privatisierung – stand allerdings zum Teil im offenen Gegensatz zu den Politrezepten der UN.

Mit den Millenniumsentwicklungszielen (Halbierung der Armut bis 2015), versuchten die OECD, Weltbank, IWF und Vereinte Nationen gemeinsam eine Reihe von entwicklungspolitischen Kernzielen und deren realistische Umsetzungsmöglichkeiten zu definieren. Armut und Armutsbekämpfung wurden dabei in den Mittelpunkt gestellt. Noch die Berichte zur Halbzeit der MDGs kritisieren in deutlichen Worten, dass viel zu wenig Augenmerk auf Fragen der Ungleichverteilung von

gesellschaftlicher Macht, Einkommen und Vermögen gestellt wird und sind skeptisch im Erreichen der gesteckten Ziele.

### Überraschende Entwicklungen

Überraschend nun der Bericht des UN Entwicklungsprogrammes (UNDP) 2013, der aufzeigt, dass das teils rasante Wirtschaftswachstum einiger Entwicklungsländer zur Verbesserung der Lebensbedingungen vor Ort führt und folglich in den vergangenen Jahren Millionen von Menschen der Armut entfliehen konnten.

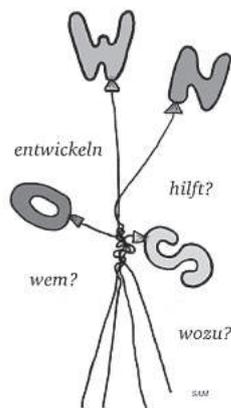
Bis 2020 wird prognostiziert, dass die Gesamtwirtschaftsleistung allein der drei führenden Schwellenländer Brasilien, China und Indien jene von Kanada, Frankreich, Deutschland, Italien, Großbritannien und den USA übersteigen.

Aus dem Bericht geht hervor, dass ein Großteil des Wachstums durch steigende Süd-Süd-Kooperationen, d. h. neue und verstärkte Handels- und Technologiepartnerschaften innerhalb des globalen Südens vorangetrieben wird.

Die großen Probleme allerdings bleiben. Noch immer leiden 14 %, das sind 842 Mio. Menschen laut UNO Ernährungsorganisation FAO an Hunger, vor allem in den Ländern südlich der Sahara und in Ostasien. Es gehe um Verfügbarkeit von Nahrung und sozialem Schutz. Außerdem betont die UNO, dass nur ein Viertel der Hilfe durch staatliche oder internationale Hilfe komme. Zu drei Vierteln werden die weltweit Hungernden von MigrantInnen ernährt, die große Teile ihres Einkommens nach Hause überweisen.

Im Bereich Gesundheit gibt es viel zu wenig Fortschritte und die große Zahl der Mütter- und Kindersterblichkeit ist begründet in sozialer Ungleichheit. Dazu kommen steigende HIV/AIDS-Kranke im südlichen Afrika, zunehmend auch in Osteuropa.

Die Auswirkungen der Klimaveränderung, Wüstenbildung, Umweltkatastrophen und zum Teil unumkehrbare Umweltschäden bedrohen Millionen von Menschen. Men-





## Von wirksamer Hilfe zur Partnerschaft für wirksame Entwicklung

schenrechtsverletzungen und unmenschliche Arbeitsbedingungen in den großen Billigindustrien in Asien sind an der Tagesordnung. Gleichzeitig ist der Umgang Europas mit den Armutsmigranten beschämend, deren menschliche Tragödie und tausendfacher Tod im Mittelmeer einfach hingenommen wird.

„Landgrabbing“, der Ankauf großer Ländereien vor allem in Afrika von chinesischen, indischen oder arabischen Investoren für Exportproduktion landwirtschaftlicher Produkte werden dramatische Auswirkungen für die einheimische Bevölkerung haben. Chinas Engagement in Afrika ist bemerkenswert, einerseits werden viele nötige Bauvorhaben, Straßen, Ministerien und Parlamente (wie z. B. in Mosambik) getätigt, gleichzeitig sichert sich China damit auch Zugang zu Rohstoffen und wichtigen strategischen Bereichen.

### Verschiebung der Bruchlinien

Die Kluft zwischen Arm und Reich wird immer größer. Nicht mehr nur zwischen Nord und Süd, sondern innerhalb der Gesellschaften, wie in Südafrika, Brasilien oder China. In der Zwischenzeit ist die „Dritte Welt auch in Europa angekommen“, wenn man die Verarmung großer Teile der Bevölkerung in Griechenland, Spanien und Portugal ins Auge fasst.

Die Globalisierung gerecht zu gestalten und die tiefe Kluft zwischen Arm und Reich zu überwinden ist die große Herausforderung unserer Zeit. Voraussetzung dafür ist, dass das weltweite Finanz- und Wirtschaftssystem, die internationalen Konzerne politisch kontrolliert und Regeln unterworfen werden. Dazu gehören auch Politikkohärenz im Bereich Agrarsubventionen, Waffenexporte, Fischereirechte usw.

Koordiniertes Vorgehen aller Großmächte ist notwendig, egal ob es sich um Armutsbekämpfung, Klimawandel oder Frieden und Sicherheit handelt. ■

Literatur:  
Jens Martens Armutsbericht, UNDP Berichte

**Die Debatte zur zukünftigen globalen Ausgestaltung und Orientierung von Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit ist zurzeit von zwei Hauptdiskussionssträngen geprägt.**

Zum einen geht es darum, einen neuen global abgestimmten Zielkatalog zu vereinbaren, mit dem es gelingen soll, den großen weltweiten Problemstellungen wie Ernährungssicherung, Friedenssicherung, Klimawandel, Zugang zu nachhaltiger Energie zu begegnen und Armut nachhaltig zu beseitigen. Und das für inzwischen mehr als 7 Milliarden Menschen (1980 waren es noch unter 5 Milliarden) und unter sorgsamem Umgang mit sozialen Standards und begrenzten natürlichen Ressourcen. Die bis 2015 noch laufenden sogenannten Millenniumsentwicklungsziele sollen auf diesem Hintergrund in einen gesamtheitlicheren und verbesserten neuen Zielkatalog münden, der den genannten Herausforderungen entspricht.

Zum zweiten wurde seit Ende 2011 mit der sogenannten Globalen Partnerschaft für wirksame Entwicklungszusammenarbeit (Global Partnership) eine grundlegende Veränderung der Herangehensweise in den Beziehungen zwischen den Entwicklungsländern und den Entwicklungshilfeleistern eingeschlagen: Es geht nicht mehr nur darum, die Wirksamkeit von „Hilfe“ zu verbessern, sondern eine neue, inklusive „Partnerschaft für Entwicklung“ unter allen Beteiligten zu schaffen. Was sich eher einfach liest, ist doch mit einigen weitreichenden Konsequenzen verbunden.

Für die Partnerländer entstehen neue Herausforderungen aus der Tatsache, dass ihnen noch mehr Gewicht bei der Steuerung ihres jeweiligen Entwicklungsweges beigemessen wird. Die Partnerländer bekennen sich dazu, auf einer genauen Analyse aufbauend, ihre jeweiligen Entwicklungspläne noch präziser und Kontext orientierter zu beschreiben und dabei eine klare Leitungsfunktion einzunehmen. Sie verpflichten sich, Eigenverantwortlichkeit nicht nur als Regierungsaufgabe zu verstehen, sondern als demokratisches Prinzip, das Zivilgesellschaft, Parlamente, Medien, oder Privat-

sektor gleichermaßen einbindet. Diese verstärkte Orientierung an den spezifischen Anforderungen, Bedürfnissen und Lösungswegen der Partnerländer und ihrer Bevölkerungen bildet auch den Rahmen, in dem es zu einer optimalen Arbeitsteiligkeit und verstärkten Zusammenarbeit zwischen allen Beteiligten kommen soll, die einen Beitrag zur Entwicklung eines betreffenden Landes zu leisten haben. Gemeinsame Zielsetzungen und Prinzipien bilden die Grundlage, auf der sich vielfältige, kreative, einander ergänzende Aktivitäten entfalten sollen.

### Richtung „Globale Partnerschaft“

Ein entscheidender Aspekt auf dem Weg zu dieser globalen Partnerschaft erwächst dadurch, dass sich neben den traditionellen Gebern neue Player – beispielsweise China, Brasilien, Russland oder Indien – als Partner der Entwicklungsländer profilieren – oftmals nicht ganz uneigennützig motiviert durch Interesse an deren Rohstoffen. Das Selbstbewusstsein, mit dem sich die „neuen Geber“ als Entwicklungspartner einbringen, ist offenkundig und nicht unwesentlich dafür verantwortlich, dass sich die alte Geber-Empfänger-Zweiteilung aufzulösen beginnt und die Perspektive sich in eine globale Partnerschaft erweitert. Dem Anspruch, mit einer inklusiven Partnerschaft wirksamere Entwicklung zu erreichen, entspricht, dass der Entwicklungszusammenarbeit auch in Hinblick eine unverzichtbare, aber nicht die einzig entscheidende Rolle bescheinigt wird. Entwicklungszusammenarbeit soll eine Katalysatorfunktion erfüllen, die es ermöglicht, die Beiträge und Potenziale aller AkteureInnen optimal zum Einsatz zu bringen. Dem Privatsektor wird dabei eine zentrale Rolle als Motor von Entwicklung beigemessen. Technologische Innovationen, Beschäftigungs- und Einkommenssteigerung und die ➔

Andreas Ullmann,  
Buchhändler, Puchenuau



## Würde und Solidarität

Mobilisierung der einheimischen Ressourcen tragen wesentlich zur Beseitigung von Armut bei. Nur mit – im umfassenden Verständnis – nachhaltiger wirtschaftlicher Entwicklung kann auch nachhaltige soziale, kulturelle, gesellschaftliche Entwicklung sichergestellt werden.

Die Österreichische Entwicklungszusammenarbeit bekennt sich zu dem oben beschriebenen umfassenderen Verständnis der Eigenverantwortlichkeit von Ländern für deren jeweiligen Entwicklungsweg – auch unter fragilen und schwierigen Bedingungen. Sie unterstützt in diesem Sinn nicht nur Regierungsprogramme, sondern auch die Stärkung von Kapazitäten und Aktivitäten von Parlamenten, Rechnungshöfen, Interessensverbänden, zivilgesellschaftlichen Organisationen, Wirtschaftspartnern oder Medien.

Die Globale Partnerschaft für die Wirksamkeit von Entwicklungszusammenarbeit will nicht nur nochmals einen Turbo für die Erfüllung der Millenniumsentwicklungsziele bis 2015 zünden, sondern auch schon den Blick und die Energien auf die Zeit danach lenken.

Die Österreichische Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit leitet aus den internationalen Zielsetzungen und Empfehlungen Handlungsmöglichkeiten ab, beziehungsweise werden eingeschlagene strategische Richtungen damit untermauert, allen voran die seit langem existierende Empfehlung, die gesamte ODA (Official Development Aid) insgesamt strategischer auszurichten und die wichtigsten österreichischen Akteure (dazu gehören wesentlich Finanzministerium, Außenministerium, Lebensministerium, Wirtschaftsministerium) stärker an diesem Rahmen zu orientieren. Ein wichtiger Schritt dazu ist die Neugestaltung von Inhalt und Erstellung des Dreijahresprogramms.

Aber auch an einer Erhöhung des programmierbaren Anteils der Entwicklungszusammenarbeit wird kein Weg vorbeiführen, wenn dem Bekenntnis Taten folgen

Mit den hier empfohlenen Büchern wende ich mich diesmal besonders an die Freundinnen und Freunde des Solifonds aber, wie immer natürlich an jede/n, der Freude und Herausforderung in Form von Büchern schätzt: Im Wagner Verlag, Linz, ist der Titel **„Solidaritätsstiftende Kirche ... auf dem Weg zu einer zeitgemäßen Caritas“** erschienen. Ca. 150 Seiten, Euro 12,90. Die Herausgeber Jozef Niewiadomski und Georg Schärmer haben Beiträge zum Diözesanitag am 3. Mai 2011 in Innsbruck eingefangen.

Diese zeigen in der Begegnung von Theorie und Praxis ein Bild der Organisation Caritas und der Kirche. Die Aufsätze beschreiben Caritas als zentralen Glaubensbezug und Stiftung der Solidarität als gesellschaftliche Aufgabe der Kirche. In der Themenvielfalt und den widergegebenen Berichten bestärkt das Bändchen zu sozialem Engagement und würdigt die geleistete Arbeit unzähliger, aktiver Helferinnen und Helfer. Auch macht das Buch klar, dass die Organisation Caritas innerhalb der vielfach kritisierten und ignorierten Kirche durchaus ein Teil dieser ist, der in viele Schichten der Gesellschaft reicht und dort hilfreich wirkt.

Eine Neuerscheinung möchte ich euch ebenfalls ans Herz legen: Das Buch



**„Eine Art zu leben – über die Vielfalt menschlicher Würde“** von Peter Bieri, 384 Seiten, Euro 25,60, erschienen im Carl Hanser Verlag.

Der Titel hat mich sofort berührt und interessiert.

Peter Bieri, geboren 1944

in Bern, studierte Philosophie und klassische Philologie und lehrte als Professor in Bielefeld, Marburg und an der Freien Universität Berlin. Im selben Verlag ist von ihm erschienen: Das Handwerk der Freiheit (2001), unter dem Pseudonym Pascal Mercier der Roman Nachtzug nach Lissabon (2004) und die Novelle Lea (2007). Schon die kurze Beschreibung macht neugierig auf das Werk: Die Würde ist das höchste Gut des Menschen. Doch was meinen wir eigentlich, wenn wir von Würde sprechen?

Peter Bieris lang erwartetes neues Buch handelt von diesem zentralen Thema unseres Lebens. Mit einem einzigen Begriff ist die menschliche Würde nicht zu fassen. Bieri nähert sich ihr deshalb als Beobachter: An Beispielen aus Alltag und Literatur entwickelt der Philosoph aus der Schweiz eine Vorstellung von Würde, die von unserem Umgang mit anderen und mit uns selbst abhängt.

Würde, so stellt sich heraus, ist keine abstrakte Eigenschaft, sondern eine bestimmte Art zu leben. In wunderbar klarer Sprache entwickelt Bieri seine Philosophie: eine wahre Schule des Lebens. ■



sollen. Die Koordinationsbüros der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit werden in unterschiedlicher Intensität aber aus unserer Sicht immer in einem erheblichen Ausmaß in die von den Partnerländern zu steuernden Planungs- und Umsetzungsprozesse eingebunden sein.

Die globalen Herausforderungen sind enorm und die beschriebenen Handlungsstränge sind kein fertiges Rezept, sondern erfordern von allen Beteiligten die Konkreti-

sierung, sowie Ausdauer und langen Atem für die Umsetzung. Das gilt gleichermaßen für zivilgesellschaftliche Organisationen, Parlament, Wirtschaft oder die öffentliche Verwaltung.

Die „Globale Partnerschaft“ braucht gleichermaßen Kreativität, Innovation, inklusive Herangehensweisen im operativen Bereich und ein entschiedenes Bekenntnis dazu und die Bereitstellung der erforderlichen Ressourcen auf politischer Seite. ■



Bert Brandstetter,  
KA-Präsident OÖ,  
Neumarkt/M

## Hilfe zum Leben in Zimbabwe

Es war 1985. Die Aktion „Bruder in Not“ der katholischen Männerbewegung lud einige Journalisten nach Zimbabwe ein, damals eines der Schwerpunktländer des Österreichischen Entwicklungsdienstes ÖED. Ziel war es, Projekte zu porträtieren, in denen Oberösterreicher als Entwicklungshelfer tätig waren.

Einer von ihnen: der Linzer Biochemiker Herwig Reichl. Er errichtete vor den Augen unserer Kamera gemeinsam mit Einheimischen in deren Buschdorf einen Brunnen.

Die Pumpe wurde von „Bruder in Not“ finanziert. Mehr als skeptisch interviewte ich ihn nach getaner Arbeit über deren Sinnhaftigkeit, kann doch so eine Pumpe bestenfalls nur der berühmte Tropfen auf dem heißen Stein sein.

Fünf Jahre später derselbe Schauplatz. „Bruder in Not“ lud dieselben Journalisten zu einer Art Kontrollreise in die damals porträtierte Gegend. Herwig Reichl hatte seinen Dienst längst beendet, aber wir gelangten trotzdem in das Buschdorf von damals. Aber es war nicht wieder zu erkennen. Was damals braun und stäubig war, erstickte fast in saftigem Grün. Bananen, Erdäpfel, Erdnüsse: alles, was die Bauern in die Erde setzen und nun gießen können, sprießt wie in einem botanischen Garten.

Aber nicht nur in dem einen Buschdorf: der nasse Erfolg wurde von den Nachbarn kopiert und der gesamte Landstrich wurde dadurch zu einer fruchtbaren Fläche.

Natürlich nur ein kleines Beispiel von vielen.

Aber ich brauchte dort keine kritische Frage mehr zu stellen. ■

Hans Wührer,  
Vorsitzender Welthaus, Linz



## Kampagne „mir wurscht ...?“

Seit 2010 werden die staatlichen Mittel für ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT (EZA) so gekürzt, dass man von einem KAHLSCHLAG reden kann. Darum haben sich 45 NGO's zu dieser Initiative zusammengetan.

Motiv war, eine Trendwende herbeizuführen: STOPP der Kürzungen, Erhöhung der Mittel auf das vor 40 Jahren versprochene Niveau von 0,7 % des Bruttonationalprodukts.

Das wären heute etwa 200 Mio. Euro. Tatsächlich bewegt sich die Summe um die 68 Mio. Euro, das sind 0,28 %, Tendenz sinkend. Beschämend für ein so reiches Land wie das unsere. „So geizig wie reich“ könnte man sagen.

Noch haarsträubender wird diese Bilanz, wenn man dazu z.

B. die Summen für die Bankenrettung betrachtet: fast das 100-fache bisher. Nach den ärgsten Befürchtungen würde das „Hypo-Alpe-Adria“-Desaster allein etwa das 300-fache der staatlichen EZA ausmachen. Wahnsinn!

Die Kampagne begann mit der Vorstellung beim Bundespräsidenten vor einem Jahr.

Sie erreichte am 16. Nov. 2012 im Parlament, dass sich alle Parteien außer der FPÖ in einem Entschließungsantrag für die Erhöhung der EZA-Mittel aussprachen. Dann wurden 116 Abgeordnete persönlich kontaktiert, die sich zu 90 % dazu bekannten.

Die Regierung ignorierte aber deren Antrag und legte ein Bundesfinanzrahmengesetz vor, das weitere Kürzungen vorsah. Das wurde im Mai d. J. angenommen – trotz der gegenteiligen Beteuerungen so vieler Abgeordneter. So viel zum sogenannten „freien Mandat“ ...



Aktion vor dem Parlament für mehr EZA-Mittel, 2012

Eine Aktion vor dem Parlament „Ich fall nicht um“, an der ich teilnahm, konnte die Parlamentarier leider nicht mehr umstimmen.

Aber der Kampf geht weiter! ■

mir wurscht, wenn  
Menschen um Wasser betteln müssen

Humanitäre Hilfe  
meine globale Verantwortung



Edith  
Rohrhofer,  
Hausfrau,  
Linz

## Danke Herbert und Rupert



Mit Herbst dieses Jahres scheidet Herbert Kuri nach 5 Jahren aus der Diözesanleitung der KAB aus. Er trat mit seinen Gedanken und Anregungen

zu vielen sozialpolitischen Themen in Erscheinung, oft auch schriftlich in INFORMATION-DISKUSSION. Wesentlich mitgeprägt und mitgetragen hat er auch unseren Schwerpunkt „mehr.wert – Solidarität bringt's“.

Geprägt von seiner Tätigkeit in der KAJ trat er stets für klare Standpunkte ein und hat immer wieder Arbeitsweise und Standort der KAB hinterfragt und dazu beigetragen, notwendige Richtungsentscheidungen zu vollziehen.

Es freut uns sehr, dass Herbert gemeinsam mit seiner Frau Eva in Zukunft die KAB-Junggebliebenenreisen organisieren wird, auch im Redaktionsteam der KAB-Zeitung Information-Diskussion wird er weiterhin mitarbeiten.

Danke für dein engagiertes Mitgestalten in der KAB. Wir wünschen dir auch weiterhin viel Energie und Freude bei deinen Tätigkeiten, ob als Pfarrgemeinderatsobmann in Gallneukirchen, als „Reiseleiter“ der KAB oder als manchmal „hauptberuflicher Opa“. ■

Nach 13 Jahren als Betriebsseelsorger und Arbeiterpriester im Treffpunkt mensch & arbeit Standort voestalpine wechselt Rupert Granegger vollständig in die Pfarrpastoral. Er beendet damit auch seine Tätigkeit als Geistlicher Assistent der KAB, in der er 2008 Hans Würhrer nachfolgte.

Mit seinen Erfahrungen und Begegnungen in der Arbeitswelt setzte er in der KAB immer wieder wichtige Impulse. Bei der Erarbeitung unseres Schwerpunkts „mehr.wert – Solidarität bringt's“ brachte er sich aktiv ein. Seine ruhige, konsequente und theologisch reflektierte Art hat uns, auch in der Diözesanleitung, sehr gut getan. Sehr stimmig erlebten wir stets das gemeinsame Liturgie-Feiern – ein Priester auf Augenhöhe, der Theologisches und Liturgisches in klare, verständliche Worte packte und uns damit einen guten Zugang zur Spiritualität eröffnete.

Danke für deine geistliche Begleitung und dein ehrliches Engagement für die Anliegen der ArbeitnehmerInnen. Wir wünschen dir, dass du deine Leidenschaft für die Menschen auch in deinen zukünftigen Arbeitsfeldern einbringen kannst. ■

Heinz Mittermayr



## Von zwei Seiten betrachtet

Eine Bekannte erzählte mir von ihren Problemen. „Was soll ich tun, ich halte es kaum mehr aus. Meine Schwiegermutter kommt jeden Tag zu mir, um mir zu »helfen«. Sie macht alles im Haushalt, flickt, putzt, macht die Wäsche, bügelt, geht einkaufen. Kocht, obwohl die Enkelkinder sogar im Kindergarten ein Mittagessen bekommen. Es geht auch der Kinderkleiderausverkauf nicht spurlos an uns vorbei. Geschweige denn auch noch viele Erziehungsratschläge. Meine zugegeben zögernden Einwände werden nicht gehört. Ich möchte meine Schwiegermutter nicht beleidigen, sie meint es ja so gut. Mein Mann will sich natürlich noch weniger mit seiner Mutter anlegen und erwartet von mir Geduld und Verständnis. Wenn ich einen Job hätte, müsste ich nicht zuhause sein und ihre Hilfe wäre dann tatsächlich nötig.“

Die andere Seite ist aber auch nicht glücklich. „Nein, ich kann nicht zum Kaffeekränzchen kommen“ beklagt sich die Schwiegermutter bei ihren Freundinnen. „Ich muss ja zu meiner Schwiegertochter fahren und ihr im Haushalt helfen. Die ist ja total überfordert. Ich weiß ja, wie es mir ging, als meine Kinder noch klein waren und ich niemanden hatte. Natürlich koche ich auch für die Enkelkinder, es muss ja auch einmal etwas „Gscheites“ auf den Tisch. Sicher würde ich manchmal einige Stunden für mich brauchen. Aber was tut man nicht alles für die Kinder“.

Nach diesen beiden Situationsschilderungen ist mir ein Text aus der Bibel in den Sinn gekommen. Im „Buch der Sprüche“ (Spr 25,17) sagt Salomon, der Sohn Davids, vor rund 3000 Jahren: „Mach deinen Fuß im Hause deines Nächsten selten; sonst bekommt er dich satt“. ■



KAB Zukunftswerkstatt 2011

## Vom Bayrischen Wald in den Böhmerwald

Die Herbstfahrt der KAB Oberösterreich führte von Ostbayern nach Böhmen. Wir erlebten die Auswirkungen der fünfzigjährigen Trennung durch den Eisernen Vorhang und das Verbindende der langen gemeinsamen Geschichte und der Mitgliedschaft in der Europäischen Union.



Am Montag, den 23. September ging's los. 49 „Junggebliebene“ traten mit Kurt Rohrhofer und Cornelia Binder die „letzte Reise“ an. Es war trotzdem sehr fröhlich, da Kurt noch sehr lebendig ist, sich aber entschlossen hat, die Planung künftiger Reisen in die Hände von Herbert und Eva Kuri zu legen. Das Lenkrad des Krautgartner-Busses drehte in bewährter Weise Erwin Eibensteiner.

Die erste Station war Osterhofen. Wir besichtigten die barocke Basilika St. Margarethen. Weiter ging's nach Bodenmais im Bayrischen Wald. Dort besuchten wir JOSKA Kristall, einen führenden Glasherstellungsbetrieb. Die riesige Verkaufsstellung war beeindruckend durch Kitsch und Kunst – und alle haben gekauft. Dann gab's endlich das erste bayrische Bier, Weißwürste und Brezn. Nach dem Mittagessen fuhren wir mit der Gondelbahn auf den Großen Arber, den höchsten Berg des Bayrischen Waldes und stellten fest, dass nicht nur im Tal sondern auch auf dem Berg Nebel war.

Der nächste Tag führte uns nach Bayrisch Eisenstein. In der Gemeinde mit dem Grenzbahnhof der 1877 eröffneten Bahnlinie von Plattling nach Pilsen, berühren sich die Grenzen von Deutschland und Tschechien. Hier treffen mit dem Nationalpark Bayerischer Wald, seinem böhmi-

schen Nachbarn Šumava, dem Naturpark Bayerischer Wald und dem Landschaftsschutzgebiet Šumava vier verschiedene Landschaftsräume aufeinander. Romana – unsere tschechische Führerin für die nächsten Tage – stieg hier zu uns in den Bus. Sie verband Wissen mit Witz und Humor.

Klatau (Klatovy) war unser nächstes Ziel. Im alten Stadtkern beeindruckten die Katakomben der Jesuitenkirche mit luftgetrockneten Mumien der Ordensbrüder und die voll eingerichtete Barockapotheke „Zum weißen Einhorn“. Das ausgestellte Einhorn stammte aber dann doch von einem Narwal und nicht vom Fabelwesen. Nur beim „Teufelsdreck“ – einem der vielen noch vorhandenen Mittelchen zur Arzneiherstellung – wusste man nicht so recht, ob er vom Teufel ist. Gestunken hat er schon!

Weiter ging's nach Pilsen (Plzen). Pilsen ist heute die viergrößte Stadt der Tschechischen Republik. Sie wurde 1295 am Zusammenfluss von vier Flüssen gegründet. Eine günstige geografische Lage zwischen Prag und der Landesgrenze hat der Stadt ermöglicht, sich wirtschaftlich schnell zu entwickeln. Der Hauptplatz mit dem gotische St.-Bartholomäus-Dom, dem Renaissance-Rathaus und prächtigen Sgraffiti-Bürgerhäusern repräsentie-

ren vergangenen Wohlstand. Seit Mitte des 19. Jhdts. ist Pilsen Sitz der Škoda-Werke und der Pilsner Urquell Brauerei. Mehr als zwei Drittel aller Biere weltweit tragen bis heute die Bezeichnungen Pils, Pilsner oder Pilsener. Wir haben es natürlich gekostet – es ist wirklich gut!

Am dritten Tag fuhren wir nach Marienbad (Mariánské Lázně) und Karlsbad (Karlovy Vary). Die Bade- und Trinkquellen von Marienbad wurden schon im Mittelalter genutzt. Im 19. Jhd. erlebte der Kurort seine Blütezeit. Wolfgang v. Goethe, Richard Wagner und Kaiser Franz Josef I. waren hier. So sieht es auch heute noch aus – ein bisschen operettenhaft. Karlsbad wurde wegen seiner Trinkquellen 1370 von Kaiser Karl IV. zur Königsstadt erklärt, daher auch der Name. Auch dieses Bad erlebte im 19. Jhd. der Habsburg-Monarchie seine Blütezeit. Romana, unsere Führerin, bereitete uns schon im Bus vor: heute ist Karlsbad in russischer Hand. Russische Reiche und Schöne und wahrscheinlich auch die Mafia sind allgegenwärtig. In den endlosen Shopping-Zeilen wird vieles gleich nur mehr russisch in kyrillischer Schrift angepriesen. Da kann man erleben, wie erfolgreich in Russland das Volksvermögen „privatisiert“ wurde! Der Abend klang in Pilsen beim gemeinsamen Abendessen in einem urigen Gasthaus bei großen Platten mit Stelze, Schweinsbraten, Hendl, Bratwurst und, ... und natürlich Pilsner Bier aus.

Der vierte Tag führte uns über Pisek, Budweis und Krumau nach Hohenfurth (Vyšší Brod) in das Zisterzienserkloster.

Dort besuchten wir den tschechischen Teil der diesjährigen oberösterreichischen Landesausstellung. Kurt und Cornelia – wir danken euch nochmals für die vielen schönen Reisen! ■ *Karl Gebel*

### DANKE Cornelia und Kurt!

Viele, viele Jahre haben Cornelia Binder und Kurt Rohrhofer die KAB-Reisen organisiert, ihre Zeit zur Verfügung gestellt und mit Engagement gearbeitet, um den zahlreichen Mitreisenden neue Eindrücke, schöne Erlebnisse und gute Begegnungen zu bieten. Ab der nächsten Reise wird die Organisation von Eva und Herbert Kuri übernommen.  
**Cornelia und Kurt, ein herzliches Danke für eure Arbeit!** *Diözesanleitung KAB OÖ*



## Fritz Lehner – in dankbarer Erinnerung

**Nach langer und schwerer Krankheit ist Fritz Lehner am 15. August 2013 gestorben. Fritz, 1934 geboren und in Bad Goisern aufgewachsen, war gelernter Bäcker und KAJ-Aktivist, bevor er 1962 in Linz als Diözesansekretär der KAB OÖ zu arbeiten begann. Viele Jahre – seine Pensionierung erfolgte 1994 – setzte er sich mit ganzer Kraft für den Aufbau und die Weiterentwicklung der Bewegung ein. Neben seiner Tätigkeit als Diözesansekretär war Fritz Lehner von 1969 bis 1979 und 1984 bis 1985 auch ehrenamtlicher Vorsitzender der KAB Österreichs. Sein Engagement, sein Zeugnis und sein Wirken prägten die KAB – wir bleiben ihm in dankbarer Erinnerung verbunden!**

*Diözesanleitung der KAB OÖ*

Als ich in der KAB diözesane Aufgaben übernehmen sollte, wurde mehr Standfestigkeit und Einsatz von mir erwartet. Du hast meinen guten Willen gesehen und mir Mut gemacht. Deine Sicherheit, die du ausgestrahlt hast, hat mir immer geholfen.

*Edith Rohrhofer*



Mit Fritz Lehner verbindet mich nicht nur die Zusammenarbeit in der KAB, sondern auch die Herkunft aus dem inneren Salzkammergut. Das Salzkammergut war in den Anfangsjahren eine „Hochburg“ der KAJ. Der gebürtige Goiserer Fritz Lehner, damals Bäcker in Goisern, war in der KAJ Aktivistenrunde.

Die Würde jedes jungen Arbeiters aus dem Glauben heraus zu betonen und mit der Methode: Sehen, Urteilen, Handeln im konkreten Arbeiterleben zu ermöglichen, war ihm wichtig. Sein Engagement, sein Glaube und seine Erfahrung führten bald zu seiner Beauftragung als hauptberuflicher Diözesansekretär der KAB.

In dieser Aufgabe war ihm Basisarbeit, also der Aufbau von KAB-Runden in der ganzen Diözese sehr wichtig. So bekamen Ulli und ich engeren Kontakt zu Fritz.

Die KAB war eine Abspaltung der KMB, also damals ein (fast) reines Männeranliegen. Wir Ebenseer, aber auch die anderen Alt-KAJisten im Salzkammergut wollten aber in Familienrunden arbeiten. Fritz trug diese Anliegen in die diözesane KAB.

In der lange dauernden Entwicklung, in der es dann nicht nur um Organisationsformen, sondern auch um Inhalte und Ziele ging, kamen die Stärken seiner Persönlichkeit voll zur Geltung.

Seine Ausdauer, seine Fähigkeit in Konflikten Konsens oder zumindest Kompro-

misse zu erarbeiten und seine ruhige Art haben mir immer imponiert.

Besonders dankbar bin ich für sein Wirken auf der Österreichebene der KAB.

Seine Erfahrung, sein Wissen, sein Erkennen der Zeichen der Zeit, machten ihn immer wieder zur Schlüsselperson, wenn es galt, Blockaden zu überwinden und ein Miteinander zu ermöglichen. Fritz konnte mit allen Diözesen und den damit verbundenen Strömungen. Arbeiteranliegen in die Kirche einzubringen, die Katholische Soziallehre mit Leben zu füllen, war ihm ebenso wichtig wie Apostolat in der Arbeiterschaft.

Am einprägsamsten aber bleibt für mich seine Freundschaft und die mit seiner Frau Maria. Fritz Danke für dein Wirken in der KAJ und KAB und für deine Freundschaft.

*Franz Lahnsteiner*



Ich denke gerne und oft an die Zeit zurück, die ich mit Fritz arbeiten durfte. Nach 5 Jahren Fabrikarbeit, wo ich nur als Nummer behandelt wurde, war es eine Wohltat, so einen Chef zu bekommen, der mich als Mensch wahrgenommen hat und auch meine Meinung angehört hat. So wurde es ein schönes und angenehmes Miteinander. Das berührenste Erlebnis war für mich, dass wir den „Babysitter-Dienst“ bei den KAB-Tagungen gemeinsam aufgebaut haben, denn Fritz hat mir Vertrauen geschenkt, dass ich es schaffe. In schwierigen Lebenssituationen habe ich immer wieder daran gedacht, wie Fritz mir Mut machte, das habe ich nie vergessen! Die Vorbereitung zur Feier – 10 Jahre KAB – Sep. 1963 war die schwierigste Arbeit, da wir beide noch zu wenig eingearbeitet waren. Aber es war dann ein großer Erfolg.

Wir waren glücklich darüber.

Die Romfahrt im Mai 1966 (Zug mit 1.000 Personen) in Zusammenarbeit mit dem Bildungswerk war eine sehr zeitaufwändige Arbeit, viele Überstunden, Schreibarbeit, Telefonate. Es war eine aufregende Zeit, aber Fritz, der in solchen Situationen trotzdem Ruhe bewahrt und auf uns ausgestrahlt hat, hat uns allen sehr gut getan. Fritz hat sehr viel dazu beigetragen, dass ich mein Misstrauen ablegen und auch mehr Selbstvertrauen aufbauen konnte.

Was mich an Fritz am meisten fasziniert hat, wenn er von einer Idee „besessen“ war, hat er nicht locker gelassen, bis alle Schwierigkeiten überwunden waren.

Die Zeit mit seiner Familie war wohlthuend und für mich ein besonderes Geschenk, denn ich fühlte mich damals sehr einsam, und ich habe einfach dazugehört, ich fühlte mich angenommen.

Ja, es waren schöne Jahre mit Fritz und seiner Familie, die mich geprägt und mein Leben sehr bereichert haben. Ich bin dankbar dafür. Von Markus, dem ältesten Sohn, durfte ich Firmpatin sein. Das habe ich als ehrenvolle Geste empfunden.

*Mari-Theres Scheidleder*



Als ich 1986 zur KAB kam, fiel mir auf, wie wichtig es Fritz war, dass Paare mit Kindern an den Diözesankonferenzen in Puchberg teilnehmen konnten. Berufliches Engagement und Familie waren für ihn keine Gegensätze, sondern gehörten zusammen. Er lebte uns das auch vor – oft erzählte er vom Auf und Ab mit seinen Kindern. Ohne eine intensive Beziehung zu seiner Frau Maria wäre seine KAB-Arbeit auf den verschiedenen Ebenen nicht möglich gewesen. Ich erlebte ihn in seinen letzten Berufsjahren auch als guten, geschätzten „Vater“ in der KAB. Und für unseren damals kleinen Simon war Fritz der Ersatzopa.

Der Aufbau und eine gediegene Begleitung von Basisrunden waren ihm ein großes Anliegen. Denn die Runden sollten Tankstelle für die KABlerInnen sein. Car dijns Wahlsprüche „Jede Arbeiterin, jeder Arbeiter ist mehr wert als alles Gold der Erde“ beziehungsweise „Die ersten Apo-



stel der Arbeiter sind die Arbeiter selber“ und seine Methode „sehen, urteilen, handeln“ weiterzugeben war ihm ein Herzensanliegen.

Großen Worten gegenüber erlebte ich ihn skeptisch, aber er war einer, der mit Hirn, Herz und Hand voll für die Bewegung eintrat, hier bei uns und über den Solidaritätsfonds in etlichen Ländern.

Sein Glaube hat andere aufgebaut, sein solidarischer Engagement hat viele ArbeitnehmerInnen angesteckt. Für sein Lebenszeugnis bin ich Fritz sehr dankbar!

*Gerhard Lehrner*



**M**eine erste Begegnung mit Fritz liegt viele Jahre zurück. Bei meinem Arbeitsbeginn als Geistlicher Assistent der KAB der Diözese Linz im Sept. 1966 trafen wir uns zum ersten Mal im Büro in der Hafnerstraße. Wir hatten uns von Anfang an gut verstanden. Getragen von gegenseitiger Wertschätzung waren wir mit Freude bei unserer Arbeit.

Fritz war seit 1962 Diözesansekretär der KAB und gut eingearbeitet. Innerlich geformt von der Schule der KAJ, hat er sich in dieser Geistigkeit für den Aufbau der KAB eingesetzt und mit seinen Begabungen die spirituelle Ausrichtung der Bewegung mitgeprägt. Als Mann maßvoller Worte war er auch ein guter Vermittler in dieser Zeit des Aufbruchs und auch heftiger Diskussionen. Es gab spannende Themen wie: Umsetzung des Konzils, Mitgestaltung bei der Diözesansynode, angemessener Platz der Frauen in der KAB, Katholische Aktion und Politik, KAB und Gewerkschaft u.a.

Diese Zeit mit Fritz wird für mich immer in guter Erinnerung bleiben.

*Hans Ehrenfellner*



**F**ritz Lehner war ein geduldiger und loyaler Kollege und Lehrmeister für mich. Von 1973 bis 1986 war ich zweiter Diözesansekretär der KAB und arbeitete in diesen Jahren eng mit Fritz zusammen. Er führte mich in die inhaltlichen Schwerpunkte und Arbeitsweise der KAB ein und war ein geduldiger und loyaler Kollege

und Lehrmeister.

Ich lernte von Fritz einiges – ohne ausreichende Kommunikation und Zustimmung der ehrenamtlichen Funktionäre der KAB gab es keine Entscheidungen der Sekretäre vom Schreibtisch aus. Er lehrte mich auch, Protokolle und andere schriftliche Beiträge und Berichte „auf den Punkt zu bringen“, also knapp und ohne viele Beifügungen und Umschweife zu formulieren. Ich denke gerne an diese gemeinsame Zeit in der KAB zurück und danke Fritz für sein Vorbild als Christ und für seine in Wort und Tat gelebte Option für alle Menschen mit geringen Teilhabechancen. Wir engagierten uns gemeinsam mit all unseren Möglichkeiten für eine menschenfreundliche Kirche und für mehr Gerechtigkeit und Solidarität bei uns und in der ganzen Welt. Auch wenn es dabei in der Vorgangsweise manchmal unterschiedliche Auffassungen gab, in der Zielsetzung waren wir uns immer einig. Die Botschaften Cardijns waren Auftrag und Orientierung für unser Engagement. Guter Gott, schenke Fritz ein Leben in Fülle.

*Hans Riedler*



**A**m Beginn unserer Arbeit in der Diözese war ich mit Fritz gemeinsam auf dem Kurs der Kath. Sozialakademie. Wir träumten von einer mitgliederstarken KAB und was wir dafür tun wollten. Die Realität hat dann ein wenig anders ausgeschaut, trotzdem haben wir nie resigniert. Was ich an Fritz besonders schätzte war seine Fähigkeit, Situationen anzunehmen wie sie nun einmal waren und immer wieder auf Möglichkeiten zu schauen, die es trotzdem gab. Das zeigte sich u. a. bei den vielen Diskussionsprozessen, die es innerhalb der KAB über die grundsätzliche Ausrichtung der Bewegung gab. Er respektierte andere Meinungen und erkannte die jeweiligen guten Absichten anderer Positionen. Er hatte einen klaren Blick dafür, wo wir innerhalb der KAB und auch innerhalb der Kirche stehen und achtete darauf, dass wir schrittweise vorgehen. Als die Betriebsseelsorge aufblühte, tat es ihm weh, dass diese wesentlich mehr Hauptamtliche bekam als die KAB.

Mich veranlassten diese Äußerungen, und auch meine Überzeugung, innerhalb der Betriebsseelsorge die Wichtigkeit der KAB zu betonen und für eine gute Zusammenarbeit von Betriebsseelsorge und KAB einzutreten.

Fritz und ich, wir arbeiteten jahrelang eng zusammen. Er war Diözesansekretär, ich Gebietssekretär der KAB. Er hat sich nie über mich gestellt, es war immer ein gemeinsames Ausmachen der nächsten Schritte. Ich erlebte sein intensives Engagement in der KAB und der Kirche und ich erlebte wie er von seiner Frau, trotz der großen Familie, unterstützt wurde. Ich habe größten Respekt vor beiden.

*Hermann Leimer*



**V**iele Erinnerungen verbinde ich mit dir. Ich denke an den Tag im Jahr 1962 als du als junger Mann als Nachfolger des damaligen KAB Sekretärs Heinrich Thöne im Büro in der Hafnerstraße 28 gesessen bist. Dein Goiserer Dialekt war unverkennbar. Du erzähltest mir, dass du gelernter Bäcker bist. Damals begann eine jahrelange, freundschaftliche Zusammenarbeit.

Du warst in deiner Funktion immer Förderer und nie Forderer. Immer waren dir die ehrenamtlich Tätigen besonders wichtig. Du hast die damals noch junge KAB wesentlich mitgeprägt und Sachen initiiert, die noch jetzt Bestand haben. So z. B. den Solidaritätsfonds der KAB/KAJ.

Als ich in den 70er Jahren Diözesanvorsitzender war, hat mir deine Unterstützung sehr geholfen. Bald haben wir auch deine liebe Maria und die heranwachsende Kinderschar kennen gelernt und gemeinsame Familienwochen verbracht. Oft habe ich dich dann später als Bundesvorsitzender der KAB Österreichs erlebt, immer als der bescheidene, wohlwollende, umsichtige Fritz. Im zunehmenden Alter hattest du immer wieder gesundheitliche Probleme, die dich auch oft im Ruhestand belasteten. Ich erinnere mich an dein Abschiedsfest im Jahr 1994 im Bildungshaus Puchberg, bei dem dir der wohlverdiente Dank für viele Jahre hauptamtliche Tätigkeit in der KAB ausgesprochen wurde.

*Kurt Rohrhofer*

## Buchpräsentationen

### STEH AUF UND GEH! Theologie der Befreiung in der Betriebsseelsorge Oberösterreichs

Am 7. Oktober 2013 präsentierte Hans Gruber im Cardijn Haus in Linz sein Buch über das Werden der Betriebsseelsorge in Oberösterreich. „Steh auf und geh!“ ist der Versuch, ein Stück pastoraltheologische Zeitgeschichte zu dokumentieren. Es werden etwa 45 Jahre engagierter Betriebsseelsorge und ihre theologische Entwicklung beschrieben. Der Hauptteil des Buches besteht aus der Wiedergabe von 19 Interviews, die zwischen September 2011 und Juni 2012 gemacht wurden.

Bei der Vorstellung seines neuen Buches vertrat Gruber die These, dass sich die Entstehung einer neuen „Theologie der Arbeit“ drei Voraussetzungen verdankt: die politischen Aufbrüche der 1960er-Jahre (Ende des Kalten Kriegs), die wirtschaftliche Hochkonjunktur und die Aufbruchsstimmung in der Kirche durch das Zweite Vatikanische Konzil. Junge engagierte Priester atmeten diesen neuen Geist

ein und fühlten sich ermutigt, die theologischen Grenzen, aber auch die Grenzen einseitiger parteipolitischer Zurechnung der Kirche zu sprengen.

Auch einzelne Interviewpartner Grubers aus dem Buch kamen bei der Veranstaltung zu Wort: Josef Mayr erinnerte an Bischof Franz Zauner und seine Aufbruchsstimmung nach dem Konzil, weiters an die oberösterreichischen Pioniere der Arbeiterseelsorge. Anna Wall-Strasser und Monika Raschhofer berichteten von den Anfängen und Entwicklungen weiblich geprägten Engagements in der ArbeiterInnenseelsorge. Hubert Gratzler machte klar, dass das Zusprechen von Würde gegenüber der Jugend von den Zeiten Cardijns an bis heute nicht an Aktualität verloren hat.

Bischof em. Maximilian Aichern führte in seiner Rede aus, dass die oberösterreichische Kirche vergleichsweise früh Brücken zur Sozi-

aldemokratie und zur Arbeitswelt schlagen konnte. Er erzählte, wie es ihm in den ersten Jahren immer wieder gelang, im Rahmen von Besuchen von Großbetrieben die Errichtung von Seelsorgezentren anzuregen und bedankte sich für das Engagement der ArbeiterInnen-Seelsorge für soziale und gesellschaftliche Fragen in Oberösterreich.

Ca. 150 Zuhörer erlebten einen spannenden Abend voll dichter Reflexionen aus 50 Jahren ArbeitnehmerInnen- und Betriebsseelsorge.

*Helmut Wagner*



Hans Gruber: **Steh auf und geh! Theologie der Befreiung in der Betriebsseelsorge Oberösterreichs**, Linz, Wagner Verlag, 2013, 276 S., s/w und farbig bebildert, 24,00 Euro, ISBN: 978-3902330-89-5 ■

### Hans Riedler – Lebenslänglich Aktivist!

Am 27. Oktober 2013 feierte Hans Riedler seinen 75. Geburtstag. Aus diesem Anlass erschien im Wagner Verlag eine Biografie mit dem Titel „Hans Riedler – Lebenslänglich Aktivist“.

200 Personen kamen zur Präsentation in den Treffpunkt mensch & arbeit voest-alpine. Hans Riedler, geboren und aufgewachsen in Laakirchen, kam nach der Lehre als Karosseriespengler zur Kath. Arbeiterjugend, wo er in den 1960er-Jahren als Diözesansekretär und Nationalleiter wirkte. In den 1970er-Jahren wurde er Diözesansekretär der Kath. ArbeitnehmerInnenbewegung und war lange Zeit als Betriebsrat im Pastoralamt der Diözese Linz tätig.

Als Anfang der 1980er-Jahre auf Grund der wirtschaftlichen Krise die Arbeitslosigkeit markant anstieg, kam es unter

Bischof Maximilian Aichern zur Gründung des Jugendbeschäftigungsprojektes „B7“ sowie zur Errichtung der Bischöflichen Arbeitslosenstiftung. Hans Riedler wurde Geschäftsführer beider Einrichtungen. Er konnte das Pionierprojekt erfolgreich umsetzen und wurde über die Kirche hinaus ein anerkannter Bewusstseinsbildner für Gerechtigkeit und Solidarität.

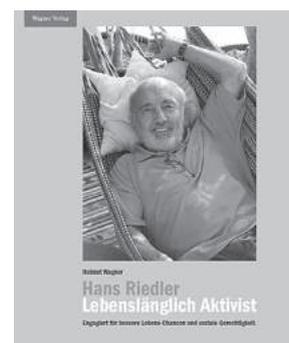
Seit 2001 ist Hans Riedler in Alterspension.

Anstatt eines „Ruhestands“ engagierte er sich seither als Mitinitiator zahlreicher Initiativen, so zum Beispiel beim Sozialstaatsvolksbegehren 2002, bei der Gründung eines Joseph Cardijn Vereins, bei der Gründung des Sozialstammnisses, als Organisator des KAJ-Dokumentationsprojektes „KAJ-Spurenversicherung“, als Mitherausgeber

des Buches „Mehr wert als alles Gold der Erde“ usw.

Trotz dieses Engagements bleibt ihm heute auch Zeit für die Enkelkinder, für Reisen und für seinen Garten. Wer allerdings seine Leserbriefe in den Tageszeitungen liest, weiß: Hans Riedler ist weiterhin aktiv, schließlich er ist „lebenslänglich Aktivist“!

*Helmut Wagner*



Hans Riedler: **Lebenslänglich Aktivist. Engagiert für bessere Lebenschancen und soziale Gerechtigkeit**, Linz, Wagner Verlag 2013, 144 S., Hardcover, reich bebildert, 19,00 Euro, ISBN 978-3-902330-8-57 ■

## Einen guten Arbeitstag!

Mit einer Karten-Verteilaktion machten KAB und Betriebsseelsorge heuer zum vierten Mal auf den „Welttag für menschenwürdige Arbeit“ am 7. Oktober aufmerksam.



Vielen ArbeitnehmerInnen, MitarbeiterInnen in Werkskantinen, in Handelsgeschäften, in Krankenhäusern und den ChauffeurInnen des öffentlichen Verkehrs wurde ein guter Arbeitstag gewünscht. Die ausgeteilten Karten verweisen auf den Zusammenhang von guter Arbeit und gutem Leben und bringt zum Ausdruck, dass der Mensch im Mittelpunkt der Arbeitswelt stehen muss.

## Arbeit darf das Leben nicht fressen

Seit der Krise (2009) wurde in vielen Betrieben Personal abgebaut, für die verbleibenden Beschäftigten erhöht sich dadurch ständig Arbeitsumfang und Arbeitstempo. So steigt der Druck und viele stöhnen unter zunehmenden Belastungen, unter Mehrarbeit und unter dem hohen Arbeitstempo, während andere ohne Erwerbsarbeit dastehen. Einiges davon kam zur Sprache bei den Begegnungen am Aktionstag. Die KAB ist der festen Überzeugung, dass Welt, Arbeit und Wirtschaft gestaltbar sind und der Gestaltung bedürfen. Es gilt, faire Wirtschafts- und Arbeitsbedingungen einzufordern und Frauen und Männer in schwierigen Arbeitsverhältnissen persönlich zu unterstützen.

Der internationale Tag für menschenwürdige Arbeit soll Jahr für Jahr daran erinnern, dass eine andere, der Menschenwürde entsprechende Welt möglich ist. ■

Elisabeth Zarzer

## Freier Sonntag

Einige Fragen an Herrn Stromberger, Geschäftsführer von WELAS Park Wels:

### Was bedeutet für Sie persönlich der freie Sonntag?

Der Sonntag ist für mich ein entschleunigter Tag mit der Familie, mit Freunden, Zeit für Müßiggang, Zeit den eigenen Interessen nachzugehen.

### Es gibt Bestrebungen, die Sonntagsruhe für den Handel mit fragwürdigen Mitteln zu umgehen? Was halten Sie davon?

Sozialpartner müssen gemeinsame Lösungen suchen, Sonntagsöffnung



schwächt Kleinstrukturen, da sich viele die Überstundenzuschläge nicht leisten können.

Für mich ist es auch gesellschaftspolitisch fragwürdig. ArbeitnehmerInnen leiden immer mehr an Doppel- und Dreifachbelastungen, Burnout-Erkrankungen nehmen zu, da man/frau unter permanenten Stress steht. Den Sonntag brauchen wir wie Luft zum Atmen.

### Termine:

#### Museum Arbeitswelt, Besuch der Ausstellung „Die Gerechten“

Sa., 16. 11. 2013 Treffpunkt 13 Uhr beim TP mensch & arbeit, wir bilden Fahrgemeinschaften

#### ATTAC Regionalgruppe

Mo., 18. 11., 16. 12., 17. 2. 2014, 19 Uhr

Bibelkreis, Di., 19. 11., 17. 12., 7. 1. 2014, 19.30 Uhr

Diskussionsrunde FORUM Attac, 25. 11., 19.30 Uhr

Adventfeier, Fr., 29. 11., 19.30 Uhr

Frühstück, Mi., 11. 12., 8. 1. 2014, 12. 2., 9 – 11 Uhr

#### Abendtreff für Lehrlinge und Ausgelernte,

Mi., 11. 12., 12. 2. 2014, 18.30 Uhr

#### Bar-Weihnachtsfeier

Sa., 21. 12. 2013

#### Neujahrsgang

Mi., 1. 1. 2014, 15.30 Uhr

#### Filmabend

Di., 14. 1. 2014 19.30 Uhr

Weitere Informationen im Treffpunkt.

### Würden Sie, wenn die anderen Handelsketten aufsperrten, das auch tun?

Wir müssten das seriös prüfen. Eine Frage fällt mir dazu ein, können sich die anderen das wirklich leisten? Bei steigenden Löhnen sind wir am Plafond angekommen.

Danke für das Gespräch. ■

Brigitte Wimmer

### „Wir scheren uns drum“

Am 3. Oktober ist der Equal Pay Day, ab diesem Tag arbeiten die Frauen bis zum Ende des Jahres gratis.

Im Welas Park (in Wels) verteilten wir von den ÖGB Frauen an die Angestellten und Kundinnen kleine Scheren, um auf diese ungerechte Situation aufmerksam zu machen. ■



vl.: Brigitte Wimmer, Sandra Auer, Waltraude Swoboda, Sonja Reitingner, hinten: Walpurga Hauk

**Treffpunkt mensch & arbeit**

**Linz-Mitte** 0732/65 43 98  
mensch-arbeit.linzmitte@dioezese-linz.at

**Sozialstammtisch** – Made in China, Arbeitskämpfe, Einschätzungen, Analysen, Ref.: Sepp Wall-Strasser, Eva Prenninger, Thomas Immervoll  
Di., 19. 11., 19.00 Uhr

**Aufbrüche ins Leben** – Veranstaltungsreihe gem. mit Acus im Cardijn-Haus  
Beginn jeweils 18 Uhr, Eintritt frei

**Was ist und will Attac?** Mo., 9. 12.,  
Ref.: Markus Feichtinger,

**Regionales Wirtschaften**, Mo., 13. 1.,  
Ref.: Tobias Plettenbacher,

**Gemeinwohl-Ökonomie**, Mo., 10. 2.,  
Ref.: Paul Ettl

**Bürgerbeteiligungen**, Mo., 10. 3.,  
Ref.: Norbert Miesenberger,

**Der jüdisch-christliche Dialog**,  
Mo., 14. 4., Ref.: Markus Himmelbauer

**Treffpunkt Pflegepersonal**

0732/79 75 04  
mensch-arbeit.pflegepersonal@dioezese-linz.at

**Adventfeier**

Mi., 4. 12., 19.30 Uhr; Voranmeldung  
erbeten

**Die Säulen der Gesundheit**

Di., 11. 2. 2014, 9.00 – 17.00 Uhr

**Treffpunkt mensch & arbeit**

**Nettingsdorf** 07229/88 015  
mensch-arbeit.nettingsdorf@dioezese-linz.at

**Die Bibel ins Leben geholt**

Di., 26. 11., 19.00 Uhr

**Impro-Theater-Treff**

Mo., 2. 12., 19.00 – 21.00 Uhr

**Adventfeier**

Mo., 16. 12., 19.00 Uhr

**Treffpunkt mensch & arbeit**

**Vöcklabruck** 07672/22 036  
mensch-arbeit.voecklabruck@dioezese-linz.at

**Mit Leib und Seele singen**

Di., 19. 11. und Di., 17. 12., 19.30 Uhr  
Mutterhaus d. Franziskanerinnen Vöcklabruck

**Treffen für Frauen aus aller Welt**

Fr., 29. 11., Mutterhaus d. Franziskanerinnen Vöcklabruck

**Poesie und Musik** – MIRA, Elke Lehner.  
So., 30. 11., Evang. Friedenskirche,  
19.00 Uhr

**Adventwanderung**

So., 8. 12., 14.30 Uhr, Treffpunkt:  
Nussdorf, Parkplatz Wildholzweg

**Frauen stärken Frauen**

Do., 12. 12., 20.00 Uhr

**Sprech-Café**

Fr., 15. 11., 13. 12., 15.00 Uhr

**Treffpunkt mensch & arbeit**

**Standort voestalpine** 0732/30 71 29  
mensch-arbeit.voest@dioezese-linz.at

**Barbarafeier**

So., 1. 12., 11.00 Uhr  
Kirche St. Michael am Bindermichl,  
Totengedenken der voestalpine und der  
Betriebe am Industriestandort voest-  
alpine

**Schiwoche ins Fassatal/Soraga**

genauere Infos im Treffpunkt

**Treffpunkt mensch & arbeit**

**Braunau** 07722/65 632  
mensch-arbeit.braunau@dioezese-linz.at

**Ökumenischer Bibelabend**

mit Jan Lange  
Mi., 27. 11., 19.30 Uhr, Evang. Pfarre

**Lesen am Abend**

Mi., 11. 12., 19.30 Uhr

**Ökumenische Adventwanderung**

So., 8. 12.,  
Treffpunkt bei der evangelischen Pfarre  
Braunau, bitte eine Laterne mitbringen!  
Ca. 17.00 Uhr gemütlicher Ausklang im  
Schönthalersaal

**KAB & Betriebsseelsorge OÖ**

0732/7610-3631  
mensch-arbeit@dioezese-linz.at

**Sozialstammtisch** – Made in China,  
Arbeitskämpfe, Einschätzungen,  
Analysen, Ref.: Sepp Wall-Strasser,  
Eva Prenninger, Thomas Immervoll  
Di., 19. 11., 19.00 Uhr

**Frauenwochenende KABÖ,**

„Werte die uns Frauen leiten“  
Sa., 18. – So., 19. 1., Stift Melk  
Anmeldung und Auskunft bei Elisabeth  
Zarzer, Tel.: 0732/7610-3637

**Kurswochenende Berufsnavigation,**

Fr., 31. 1. – So., 2. 2.  
Ref.: Thomas Diener, Cardijn Haus,  
Anmeldung und Auskunft bei Michaela  
Pröstler-Zopf, Tel.: 0732/7610-3644

**PRO und KONTRA** – Diskussionsvor-  
mittag für Frauen zum Thema Einkaufs-  
verhalten, Ref.: Heidemarie Hofer  
Sa., 25. 1., Cardijn Haus, 9.00 Uhr

**Sozialstammtisch** – EU-Wahl und ihre  
Auswirkungen, Ref.: Josef Weidenholzer  
Do., 13. 3.

**Treffpunkt mensch & arbeit**

**Steyr** 07252/75 929  
mensch-arbeit.steyr@dioezese-linz.at

**Bibliodrama-Workshop**

Fr., 22. 11., 19.00 Uhr

**ATTAC Regionaltreffen**

Di., 26. 11., 19.00 Uhr  
und jeden weiteren letzten Dienstag im  
Monat

**Singwerkstatt**

Di., 10. 12., 19.30 Uhr  
und jeden zweiten Dienstag im Monat

**Yogahalbtag**

Sa., 7. 12., 25. 1., 29. 3., 17. 5. jeweils  
9.00 – 14.00 Uhr

**FrauenFrühstück**

jeden Mittwoch außer Ferienzeiten  
8.30 – 11.00 Uhr

**Liturgie**, So., 8. 12., 18.00 Uhr

Ihr LebensZEICHEN ist gefragt

Jetzt mitmachen und  
Geschichten teilen!



www.dioezese-linz.at/lebenszeichen